

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 45

Duisburg, den 5. November 1927

28. Jahrgang

Spannungen zwischen Schwereisen- und Fertigindustrie

Es ist nicht das erstemal, daß wie aus irgendwelchen Tiefen eines Ringens, das in Sitzungssälen und Konferenzzimmern zwischen den einzelnen Gruppen der Eisen- und Metallindustrie sich abspielt, plötzlich eruptivartig einige Worte und Stimmungen an die Oberfläche geschleudert werden, die klar erkennen lassen, wie garzt das scheinbar gute Verhältnis in der Industrie ist. Es ist das Aufbäumen einiger Zweige unserer Industrie gegen die Machtstellung, den politischen, sozialen und öffentlichen Einfluß einer Gruppe, nämlich der Schwereisenindustrie.

Der Kampf ist nicht erst von heute. Nur war er schon in der Vorkriegszeit gedämpft durch das einheitliche Gefüge und den Grad der Gunst, in dem damals die Schwereisenindustrie bei höchster Stelle stand, und in der Nachkriegszeit ist es der geschickte Wurf des Presse- und Nachrichtennetzes über einen bedeutenden Teil der öffentlichen Meinung, die gewaltige Kapitalkraft und das internationale Gefüge, das der Schwereisenindustrie das Übergewicht gibt. Sie ist in der gewiß beneidenswerten Lage, mit einer verhältnismäßig geringen Zahl von Arbeitern (300 000) dennoch die verarbeitende und Fertigindustrie mit ihren 2 Millionen Metallarbeitern weithin zu dirigieren.

Nun zeigen die handelspolitischen Tendenzen dieser verschiedenen Gruppen in der Eisen- und Metallindustrie ein durchaus verschiedenes Bild. Während die Schwerindustrie durchweg schutz-zöllnerisch eingestellt ist, sind weite Zweige der anderen Teile der Metallindustrie absolut nicht einseitig auf den Schutz Zoll eingestellt. Der Metallarbeiter steht nun in beiden Gruppen; ihm liegt natürlich daran, daß seine Gruppe, in der er arbeitet, floriert, und es wäre nicht das erstemal in der Geschichte, daß Unternehmer und Arbeiter eines Industriezweiges gemeinsame Aktionen machten, um ihre Industrie zu schützen. Aber es würde von wenig wirtschaftlichem Weitblick zeugen und außerdem die Arbeiterschaft auch schädigen, wenn man nach irgendeinem abstrakt ausgeklügelten Schema vorgehen wollte. Der radikale Abbau eines jeden Schutz-zolles für die Schwerindustrie, wie ihn die Sozialisten fordern, würde sich ebenso unheilvoll für die Arbeiter auswirken, als wenn man der Fertigwarenindustrie gegenüber zu hohe Zollmauern aufrichten würde. Es kommt vielmehr darauf an, eine geeignete Synthese zwischen diesen beiden scharfen Gegensätzen zu finden.

Die Fertigwarenindustrie, die einen sehr bedeutenden Teil der deutschen Metallarbeiterschaft beschäftigt, hat auf der Tagung des Reichsbundes der deutschen Metallwarenindustrie, die am 25. Oktober in Berlin stattfand, eine Bilanz ihrer Arbeit gezogen, die nach mehr als einer Seite, besonders aber im Verhältnis zur Schwereisenindustrie, außerordentlich bemerkenswert ist.

Die Metall- und Blechwarenindustrie ist eine ausgesprochene Exportindustrie, die vor dem Kriege 60 bis 65 Prozent ihrer Produktion, in einzelnen Zweigen, wie der Metallspielwarenindustrie, auch noch weit darüber hinaus, ausführte, jetzt aber nur noch etwa 40 Prozent im Ausland absetzt,

obgleich ganze Gegenden Deutschlands allein vom Metallwareneexport leben. Selbst bei größter Aufnahmefähigkeit des Inlandsmarktes kann dieser ihr keinen Ersatz für die Ausfuhr gewähren. Sie ist daher auch nicht schutz-zöllnerisch eingestellt und wird, wie der Geh. Regierungsrat Mahnte in seinem Referat laut „Berliner Tageblatt“ Nr. 506 betonte, bei der bevorstehenden Zollsenkungsaktion unter dem Vorbehalt gleichen Vorgehens ihrer Konkurrenzländer Zollsätze opfern, die sich als Verhandlungsobjekt nicht als geeignet erwiesen haben.

Die Ausfuhr der metall- und blechverarbeitenden Industrie betrug 1913 rund 400 Millionen Mark; im Jahre 1926, also nach Abschluß der Handelsverträge mit Belgien, Italien, Rußland, England, den Vereinigten Staaten, Oesterreich, Schweiz und der Provisorien mit Frankreich, nur rund 470 Millionen Mark, in Gold gerechnet also nur wenig über 75 Prozent der Friedensausfuhr. Sie hat trotz der abgeschlossenen Handelsverträge die Märkte in Frankreich, Italien, Belgien und Rußland bis auf ein Minimum der Friedensausfuhr verloren, ohne dafür bei anderen Ländern Ersatz zu finden. Dies ist in erster Linie die Folge der hohen Schutzzölle ihrer Konkurrenzländer. Sie hat besonders unter den ohne Zollbindung abgeschlossenen Meistbegünstigungsverträgen mit England, den Vereinigten Staaten und der Tschechi zu leiden gehabt, und die Unsicherheit der rechtlichen und tatsächlichen Verhältnisse zu Spanien haben ihren Export immer weiter zurückgedrängt. Besonders der Export nach England ist durch die nach Abschluß des Handelsvertrages wieder eingeführten Zölle auf Uhren und Musikinstrumente sowie durch die fortgesetzt neu in der Schwebe befindlichen Schutz Zollmaßnahmen gegenüber gewissen Metallwaren von 135 Millionen im Jahre 1913 auf 95 Millionen im Jahre 1926 zurückgegangen.

Auf durch die mit Zollbindungen und Zollherabsetzungen abgeschlossenen Handelsverträge sind die schutz-zöllnerischen Gänge der Konkurrenzländer völlig unzureichend heruntergehandelt worden, so daß nur noch besonders hohe Qualitäten, die kein starkes Exportvolumen darstellen, zum Absatz gelangen können, während die gangbaren mittleren Qualitätswaren die Zollschranken nicht zu übersteigen vermögen. Auch in dem letzten zum Abschluß gekommenen Handelsvertrag mit Frankreich ist die metall- und blechverarbeitende Industrie recht schlecht weggekommen. Ihr sind bei der stark auf den Schutz der Fertigindustrie abgestellten Tendenz der französischen Regierung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, durchweg wesentliche Erhöhungen der bisherigen Provisoriumsätze auferlegt worden, die eine Entwicklung eines größeren Exportes nach Frankreich solange unmöglich machen, bis nicht in späteren Verträgen Frankreich mit dritten Ländern von diesen weitere Zollermäßigungen durchgesetzt werden können, die ihr dann, bis zum 15. Dezember 1928 allerdings nur teilweise auf Grund der Meistbegünstigung zufließen. Bei den Verhandlungen sind offenbar die vielgestalteten Einzel-

wünsche der verschiedensten Gruppen der Metallwarenindustrie aus dem Gesamtrahmen hinaus als nicht wichtig genug betrachtet worden, nachdem für die sogenannten Großindustrien erträgliche Zollsätze ausgehandelt waren, oder man hat der Einräumung der Meistbegünstigung bei hohen Zollsätzen eine allzu große Bedeutung beigemessen. Schuld daran ist zum Teil allerdings die Industrie selbst, die noch immer in Gruppen und Grüppchen zerteilt ist und daher ihr Gesamtinteresse nicht voll zur Wirkung bringen kann.

Zum großen Teil sind aber die Mißerfolge, so faßte Mahnke sein Referat im Schlußwort zusammen, auch auf ein zu frühes Nachlassen in der Durchhaltung berechtigter Forderungen zurückzuführen, wobei im deutsch-französischen Handelsvertrage die der französischen Schwerindustrie durch den internationalen Eisenpakt gewährten Vorteile auf dem deutschen Markt nicht voll zur Geltung gekommen sind. Die Metallwarenindustrie muß daher von der deutschen Regierung erwarten, daß sie bei weiteren Handelsverträgen die qualitäts- und mengenmäßig großen Exportinteressen der Metallwarenindustrie nicht zugunsten der sogenannten Großindustrie zurückstellt, wenngleich die Erfüllung der vielgestalteten Wünsche dieser Industrie nicht immer leicht sein mag.

Der interessanteste Abschnitt nun war ohne Zweifel die Stellung der Fertigindustrie zur Rohstoff- und Kartellpolitik. Es wurde nicht nur in den Referaten betont, daß die Abhängigkeit der metallverarbeitenden Industrie von den kartellierten Vorindustrien von Jahr zu Jahr gestiegen ist. So bemerkte Dr. Görnandt in seinem Referat, daß die Preisbasis der Halbzeuge dauernd gestiegen sei und stehe heute verhältnismäßig hoch über der Basis des Auslandes. Daher kann die verarbeitende Industrie die Kartelle der Vorindustrien nur dann als gesund betrachten, wenn eine Ueberspannung des Preismaßes verhindert wird. Der Markt für Metallhalbzeuge ist weder national noch international frei. Die Preise werden festgesetzt, und eine Ausnutzung der Konkurrenz im Inlande kann infolge der fast hundertprozentigen Kartellierung nicht mehr erfolgen. Es muß daher,

so wurde gefordert, der Bezug aus dem Auslande für die Fertigindustrie grundsätzlich freibleiben, um eine Kontrolle der deutschen Preispolitik zu besitzen und den eigenen Export zu Weltmarktpreisen zu sichern. Der zollfreie Veredelungsverkehr darf der verarbeitenden Industrie unter keinen Umständen gesperrt werden.

Es ist das Recht der Fertigindustrie, Maßnahmen zu ihrem Schutz zu treffen, falls ihre Interessen gefährdet sein sollten. Das für hat auch die Metallarbeiterschaft durchaus Verständnis. Andererseits aber muß es doch eigentümlich wirken, daß bei allen — vielleicht berechtigten Klagen die Fertigindustrie so äußerst sparsam mit ihrem Beweismaterial umgeht. Mit allgemeinen Worten ist auch der Öffentlichkeit und der Arbeiterschaft, die doch an dem Florieren dieser Industrie nicht achtlos vorbeigehen kann, gar nicht gedient. Die Beantwortung gewisser sehr konkreten Preisfragen wäre für die Beurteilung der Gesamtlage der Fertigindustrie von nicht minderer Bedeutung als für die Beurteilung der Politik der Schwereisenindustrie.

Auch der Fertigindustrie dürfte nicht unbekannt sein, daß der politische Einfluß, den die Arbeiterschaft bei Handels- und

zollpolitischen Fragen auszuüben in der Lage ist, von entscheidender Bedeutung sein kann. Am Wohl und Wehe ihrer eigenen Industrie ist die Metallarbeiterschaft durchaus interessiert, ebenso wie sie aus volkswirtschaftlichen Erwägungen heraus einen einseitigen Druck einer Industriegruppe auf ein Wirtschaftsgefüge als bedenklich nicht nur betrachten würde.

Auch in diesen Gesamtproblemen zeigt sich wieder, daß trotz vieler und harter Gegensätze ein näheres Zusammenwirken von Unternehmern und Arbeitern gleicher Industriegruppen für Bestand und Gedeihen des Industriezweiges als wünschenswert bezeichnet werden muß. So sehr auch die Kampffragen des Lohnes und der Arbeitszeit berechtigterweise heute dem Sozialringen einen starken Stempel aufdrücken, so ist sich der denkende Arbeiter doch darüber im Klaren, daß es darüber hinaus eine ganze Anzahl gemeinsamer Interessen gibt.

G. W.

Auf dem Kirchhof
Dettev von Liliencron.

*Der Tag ging regenschwer und sturmbewegt,
ich war an manch vergessenem Grab gewesen.
Verwittert Stein und Kreuz, die Kränze alt,
die Namen überwachsen, kaum zu lesen.*

*Der Tag ging sturmbewegt und regenschwer,
auf allen Gräbern trot das Wort: Gewesen.
Wie sturmestot die Gärge schlummer: en.
Auf allen Gräbern taute still: Gewesen.*

Werbearbeit und Standwerdung der Arbeiterschaft

Was die Werbearbeit im Gewerkschaftsleben bedeutet, wird uns richtig klar, wenn wir auf die Geschichte und die Entwicklung der Gewerkschaften zurückschauen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Lage der Industriearbeiterschaft die denkbar schlechteste. Der Arbeiter war geknechtet, völlig rechtlos. In Staat, Kommune und Wirtschaft war er eine Null. Bei der Gründung der Gewerkschaftsbewegung standen die ersten Pioniere gewaltigen Schwierigkeiten gegenüber. Die Unternehmer taten alles, um den Zusammenschluß der Arbeiterschaft zu verhindern.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband hatte insbesondere einen äußerst schweren Stand. Vom Unternehmertum wurde er von Anfang an aufs schärfste bekämpft. Die freien, in Wirklichkeit sozialistischen Gewerkschaften haben ebenfalls alles unternommen, um die christliche Gewerkschaftsbewegung zu unterdrücken.

Trotzdem ging es mit unserem Christlichen Metallarbeiterverbande vorwärts und aufwärts. Dieser Anstieg wurde getragen von einer tiefen persönlichen Anteilnahme. Festes Verbundensein und lebendiges Interesse zeigte das ganze Verbandsleben. Mit der höchsten Begeisterung für ein großes Ziel wurden schwere Opfer gebracht und in diesem Geiste unablässig für die Stärkung des Verbandes gewirkt.

Aus diesem Rückblick haben wir schon klar die bewegenden Triebkräfte erfolgreicher Werbearbeit angedeutet. In nige s

Verbundensein mit der Bewegung, Liebe und Begeisterung und Opferinn drängten den einzelnen zur Werbung und sicherten den Werbeerfolg.

Dann kam die Nachkriegszeit. Das leichte Hineinströmen großer Massen in die Gewerkschaften nach Beendigung des Krieges hemmte die intensive Werbetätigkeit. Daneben wirkte auch die bald einsetzende Periode des wirtschaftlichen Niederganges hemmend auf die gewerkschaftliche Werbekraft ein. Sie zeitigte ein Gefühl der Unsicherheit, des Niedergedrücktseins, das noch gesteigert wurde durch die Zusammenballung der Macht im Unternehmerlager. Die gewaltigen Zusammenschlüsse in der Industrie, sowie die durch die Rationalisierung bedingte Arbeitslosigkeit wirkten lähmend auf Mut und Entschlossenheit weiter Arbeiterkreise.

So konnte es nicht weitergehen. Mit der in unserem Verbande eigenen Kraft wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um einen stärkeren Werbeerfolg zu erzielen. Ende 1926 sollte zum Generalsturm angesetzt werden. Der Erfolg blieb nicht aus. 14 000 neue Mitstreiter wurden gewonnen, trotz der Wirtschaftskrisen, trotz der Arbeitslosenziffer, die noch 1,5 Millionen betrug.

Jetzt, wo die Voraussetzungen gegenüber dem Jahre 1926 erheblich besser sind, müssen wir mit neuem Mut unsere Werbetätigkeit aufnehmen. Die Lage der Wirtschaft ist nach Ausspruch hervorragender Wirtschaftsführer eine durchaus gute.

Dazu kommt noch, daß die Arbeit der Gewerkschaften nicht ausreicht war. Sie haben im Gegenteil auf arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Gebieten große Erfolge zu verzeichnen.

Diese Lage gilt es auszunutzen. Wir müssen den alten Werbegeist, der unsere Bewegung groß und stark gemacht, in uns lebendig werden lassen. Der eiserne Wille, vorwärts zu kommen, muß auch uns beseelen. Mit Begeisterung müssen wir alle notwendigen Arbeiten übernehmen und durchführen. Die Entwicklung in der Vergangenheit hat uns gezeigt, daß alles Vorwärtstommen Auswirkung der Werbekraft ist, die die Kollegen entfalten. Auch jetzt ist die Weiterentwicklung hiervon abhängig.

Von der Stärke der Werbearbeit hängt die Stärke des Verbandes ab. Je mehr wir unseren Verband, durch unsere Werbearbeit stärken, desto größer ist sein Einfluß. Von der Größe dieses Einflusses hängt aber letztlich jeder Erfolg, ja der Aufstieg unseres Standes ab.

Wenn wir also mit echtem Gewerkschaftlergeist unsere Werbepflicht erfüllen, wenn wir dem Appell zur Werbetat folgen, dann dienen wir nicht nur dem Verbands, sondern wir sind Bahnbrecher für den Aufstieg der Arbeiterschaft.

Vertrauensmann Heibel,

Sozialistische Helden und Beamtenbesoldungsfrage

Am 21. Oktober stand der Sozialist Steinkopf auf der Tribüne des Reichstages, um an der Beamtenbesoldungsfrage vorbeizureden. Aber er sollte etwas dazu sagen, sollte vor allem auch sagen, warum die Sozialisten sich mit Pauken und Trompeten für die Beamtenbesoldungsreform einsetzen, aber kein Wort über ihre Wirkung auf die Wirtschaft herausbrachten und vor allem die Lage der Arbeiterschaft dabei vollkommen aus dem Auge verloren.

Herrn Steinkopfs armselige Rede hatte aber einen wunderbaren Passus, in dem es hieß, die Sozialdemokratie stelle entgegen den Ausführungen Stegerwalds in Westfalen (siehe vorige Nr., Artikel „Politische Entwicklung, Arbeiter und Beamte“) bei der Beamtenbesoldungsreform keine demagogischen Anträge. So Herrns Steinkopfs Feigenblatt.

Wie ist es aber in Wirklichkeit? Im Januar d. J. stellte die Sozialdemokratie im Hauptausschuß des Preussischen Landtages den Antrag, die Bezüge der Beamtengruppen 1 bis 6 um 25 Prozent, der Gruppen 7 bis 9 um 20 Prozent und der Gruppen 10 bis 12 um 15 Prozent zu erhöhen. Die preussischen Oppositionsparteien machten sich ein Vergnügen daraus, die sozialistischen Anträge, denen im Hinblick auf die damalige Finanzlage Preußens die Agitation an die Stirne geschrieben war, zu übertrumpfen, so daß für die Gruppen 10 bis 12 18 Prozent und für die Gruppe 13 15 Prozent verlangt wurden. Außerdem wurde beantragt, den Frauenschlag um 100 und die Kinderzuschläge um 50 Prozent zu erhöhen.

In der so abgeänderten Fassung fand der Antrag im Hauptausschuß des Preussischen Landtages Annahme. Dafür stimmten die Abgeordneten der Sozialdemokratischen Partei. Der „Vorwärts“ sprach von einem „großen Erfolg der sozialdemokratischen Beamtenpolitik“. Nachdem aber der Besoldungsentwurf des Reichsfinanzministeriums bekannt geworden war, hat die sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft der unteren Beamten in einer Entschließung ausgesprochen, daß diese Vorlage „in keiner Weise den berechtigten Erwartungen der deutschen Beamtenschaft entspricht“.

In einer von der Sozialdemokratischen Partei einberufenen Postbeamtenversammlung zu Berlin erklärte der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Bender, die Besoldungsvorlage des

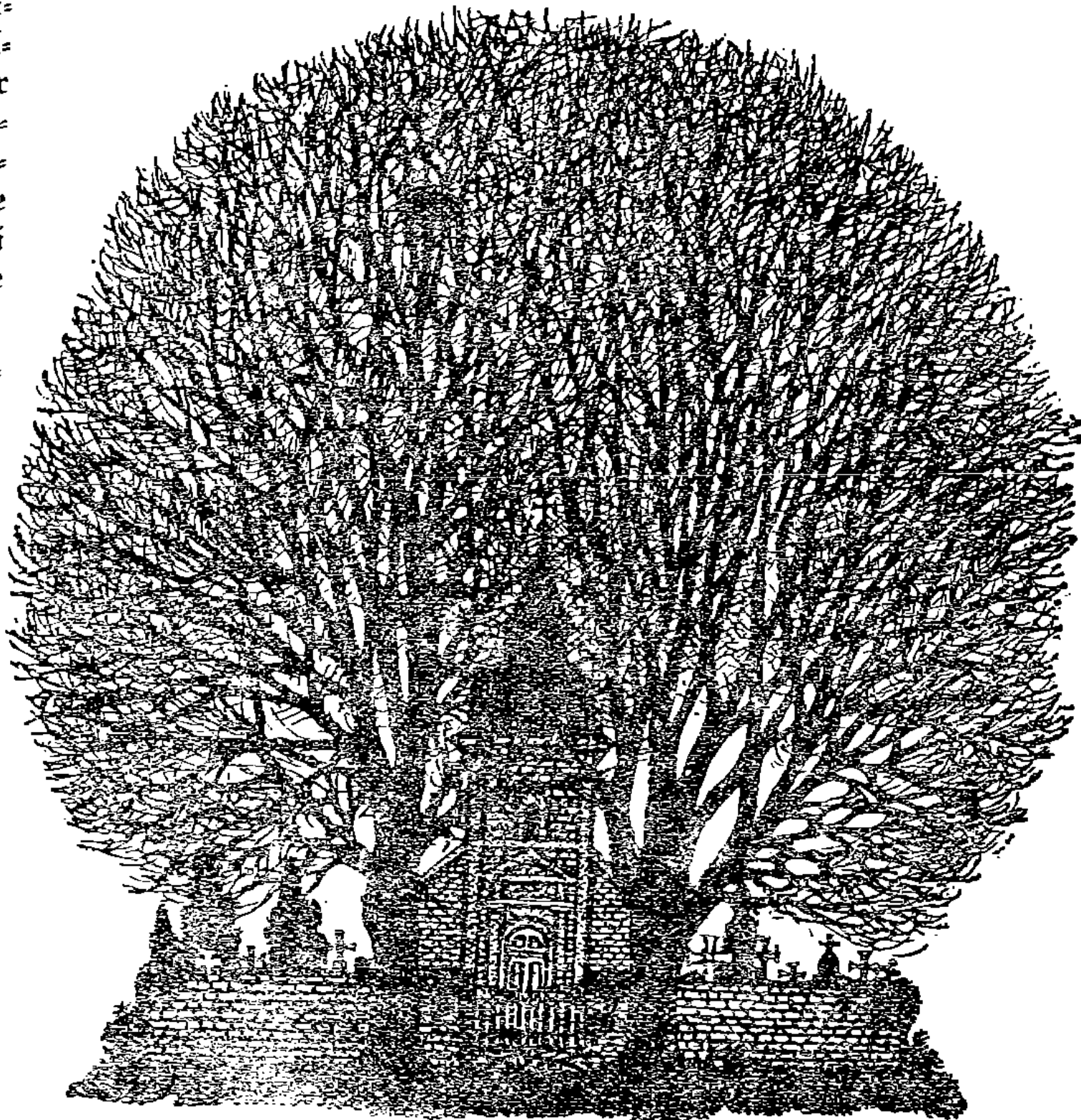
Reichsfinanzministers ließe jeden „ideellen, sozialen und demokratischen Charakter vermissen“. Die Beamten seien über die Vorlage „tief verbittert“. Der Kongreß des (sozialdemokratischen)

Allgemeinen deutschen Beamtensbundes vom 15. September nannte die Besoldungsvorlage in der ganzen Tendenz „einen großen Rückschritt“. Die Besoldungsfrage im ganzen wirkt sich, auf die Dauer gesehen, auf die deutsche Wirtschaft mit etwa 1,5 Milliarden Mark jährlich aus. Das Steuerwesen steht in der Hauptsache dem Reiche zu. Im Reichstage aber hat die Sozialdemokratie zur gleichen Zeit Anträge auf Steuerermäßigung gestellt, in der ihre Anhänger im Lande die Beamten „aufzuklären“ und für die Sozialdemokratie zu gewinnen suchen. Also: Erhöhung der Ausgaben und Ermäßigung der Einnahmen. Mit sachlicher Politik hat jedenfalls ein solch doppeltes Verhalten nichts mehr zu tun.

Nun eine andere Seite des Bildes: Die Beamten in den Gruppen 3, 4 und 5 (mittlere Dienstaltersstufe), mit denen die Fach- und Qualitätsarbeiter in der Privatindustrie zu vergleichen sind,

beziehen nach der in Aussicht genommenen Besoldungsreform einschl. des Gehaltsanteils der Pension jährlich mindestens 1000 M mehr, als ihre vergleichbaren Kollegen in der Privatindustrie. Der „Vorwärts“ möge die Berliner Dreher, Schlosser, Werkzeugmacher, Schmiede, Mechaniker an Hand ihrer Wochenlohnlisten befragen und wird dort unsere Angaben bestätigt finden. Und wer muß, mit Ausnahme der Reichsbahn und Reichspost, die sich selbst tragen, für die übrige Besoldungsreform in der Hauptsache die Mittel aufbringen? Die breitesten Volksschichten. Man braucht sich nur die Steuern des Etatsjahres 1927 anzusehen, in denen die Lohnsteuer mit 1 Milliarde, die Einkommen- und Körperschaftsteuer mit 2 Milliarden steht (beide Steuern gehen zu 75 Prozent an die Länder, die wiederum 70 Prozent ihrer Gesamteinnahmen für Beamtengehälter ausgeben). Die Hauszinssteuer, die Hauptsteuer der Länder, beläuft sich auf 1,5 Milliarden.

Ein Blinder sieht, wie das die breiten Schichten belastet. Unter denen befinden sich mindestens 75 Prozent, denen es noch schlechter, bestimmt aber nicht besser geht, wie selbst den Beamten in den unteren Stufen. Nennt man das nach sozialistischer Auffassung: Soziale Politik? Daneben besteht noch die große Gefahr



Lebens

Unseren Toten

einer Steuerungsquelle, was praktisch auf eine doppelte Belastung der ärmeren Volksschichten hinauslaufen würde. Daß eine Staatswirtschaft für 2,5 Millionen Menschen mit einem Male die Bezüge erhöhte, war bisher noch nicht da. Das ist ja geradezu ein Anreiz zur Preistreiberei. Die Gewerkschaften lehnen es ab, Tarifverträge für die verschiedenen Berufe gleichzeitig abzulaufen zu lassen. Die Termine werden absichtlich auseinandergezogen, um Preissteigerungen zu vermeiden.

Von Neid und Mißgunst gegenüber den Beamten wissen wir uns frei. Wir sind aber der Meinung, daß die Regierungsvorlage

sich unsozial auswirkt und einen weiteren Beitrag zur Minderbewertung der Handarbeit darstellt. Daß wir darum die Bedeutung der geistigen Arbeit nicht verkennen, daß wir nicht zusehen können, wie unter den Beamten die tüchtigsten Kräfte von der Privatwirtschaft weggeholt werden, daß deshalb der Beamte entsprechend besoldet werden muß, liegt auf der Hand. Für diese Zusammenhänge sollte man glauben auch bei der Sozialdemokratie Verständnis zu finden. Nicht Demagogie führt zur Lösung der bestehenden Schwierigkeiten, sondern einzig staatsbürgerliche Verantwortung.

Handelsgewinne und Produktionserträge

Als im Jahre 1925 die verunglückte Preisenkungsaktion einsetzte, wies man nicht mit Unrecht darauf hin, daß der Handel infolge seiner Ueberbesetzung tatsächlich eine Steuerung beschleunige. Diese Behauptung hatte manche Beweiskraft auf ihrer Seite. Die Betriebszählung des Jahres 1925 hat offengelegt, was viele wußten, daß in den Jahren auch nach der Stabilisierung ein starker „Zug in den Handel“ stattfindet, weil sich dort immerhin nicht so schwer das Geld verdienen lasse, als in der Produktion. Das Sprichwort der Alten: „Mit einem Finger Handel verdienst du mehr als mit einem Arm voll Arbeit“, war doch nicht so ganz unrichtig.

Die Betriebszählung von 1925 gab folgendes Bild:

	1907 jetziges Reichsgebiet	1925 jetziges Reichsgebiet	Zunahme 1907—1925 im jetzigen Reichsgebiet
a) Zahl der Betriebe:			
Industrie (einschl. Handwerk)	1 808 165	1 842 913	1,9 v. H.
Handel und Verkehr	1 057 852	1 465 986	38,6 v. H.
b) Zahl der beschäftigten Personen:			
Industrie (einschl. Handwerk)	9 843 065	12 482 442	26,8 v. H.
Handel und Verkehr	3 073 876	4 240 837	38,0 v. H.

Wir ersehen, daß die Vermehrung der Betriebe und der Personen des Handels ungefähr 40 Prozent beträgt.

Es wird doch wohl kein Mensch leugnen wollen, daß sich diese Steigerung in Handel und Verkehr stark auf dem Preismarkt bemerkbar machte, ja in vielen Fällen geradezu abnorm die Produkte verteuern mußte.

Wenn sich dieses Verhältnis bei den Fertigwaren stark auswirkt, so tritt das auch schon sehr stark bei der Urproduktion in Erscheinung, bei Eisen und Kohle. Man hat leider nur eine bessere Einsicht heute in den Kohlenhandel, da bei den Eisenrohstoffen und Halbfabrikaten eine riesige Verschachtelung des Handels besteht, dessen Tätigkeit einer Verdeckung der Gewinne äußerst zugute kommt.

Bei der Kohle haben wir einige, wenn auch nur spärliche, „Offenbarungen“ über die Kohlenhandelspreisspanne im Verhältnis zu der Entwicklung des Grubenpreises. Erhebungen, die der Bürgermeister Sigloch in Stuttgart und Senator Wiefinger in Hamburg im Jahre 1926 anstellten, ergaben laut „Volkswirt“ Nr. 3, 1927, folgendes interessante Bild:

	Mt 1. 7. 1914	Mt 1. 7. 1925	Steigerung %
Stuttgart			
Ruhrkohle II:			
Zechenpreis	15,05	21,—	39,5
Platzhandelsaufschlag	10,80	18,40	70,4
Anthrazit:			
Zechenpreis:	24,65	45,—	82,5
Platzhandelsaufschlag	12,20	25,40	108,2
Braunkohlenbriketts:			
Grubenpreis	8,60	11,—	28,0
Platzhandelsaufschlag	9,80	16,—	63,0
Hamburg			
Ruhrkohle I:			
Zechenpreis	20,20	28,45	40,8
Platzhandelsaufschlag	5,60	10,55	88,4

Braunkohlenbriketts:	Mai 1914	Okt. 1925	
Grubenpreis	7,80	14,—	79,5
Platzhandelsaufschlag	10,80	19,20	79,2

Diese Zusammenstellung zeigt, daß die Kohlenhandelsaufschläge durchweg im Verhältnis zum Grubenpreis sehr erheblich sind; bei Braunkohlenbriketts sind sie sogar um vieles höher als der Grubenpreis. Die in der letzten Spalte angegebenen Prozentsätze lassen erkennen, daß mit alleiniger Ausnahme des Braunkohlenbrikett Handels in Hamburg (Kampfsgebiet zwischen Braunkohle und in- und ausländischer Steinkohle) die Handelsaufschläge von 1914 bis 1925 überall erheblich stärker gestiegen sind als die Erzeugerpreise.

Diese Bewegung ist auch in der stabilieren Gegenwart an vielen Stellen noch nicht zur Ruhe gekommen. Beispielsweise betrug am 1. Oktober 1926 der Braunkohlenbrikett Preis ab mitteldeutscher oder ostelbischer Grube 14 Mt, und der Handelsaufschlag in Berlin 13,65 Mt, während ab 1. Oktober 1927 bei einem Grubenpreis von 15 Mt (erhöht nach stärkeren Sommeraufschlägen), ein Handelsaufschlag von 15,85 Mt im Berliner Braunkohlenbrikett Handel gegenübersteht. Der Kleinhandelspreis hat sich von 32,80 auf 36 Mt, also um 3,20 Mt gehoben, während der Grubenpreis nur um 1 Mt gestiegen ist. Ähnlich hat sich z. B. der Preis für Grubekoks im Berliner Kleinhandel vom 1. Oktober 1926 bis 1. Oktober 1927 von 38,80 M auf 40,60 M gehoben.

Die Spanne zwischen Erzeugung und Handel ist bedenklich groß. Es ist kaum anzunehmen, daß in den übrigen Industriezweigen das Verhältnis anders sein sollte. Die krassesten Zustände haben wir auf dem Lebensmittelmarkt. Im Kampf um Senkung der Preise würde die Arbeiterschaft auch mit dem

Große deutsche Männer

(Siehe nebenstehendes Bild)

Der namenlose Held des Mittelalters

Der namenlose Held des Mittelalters und besonders beim Beginn der neuen Zeit ist der Bauer. Er war aus dem ursprünglich freien schaffenden Mann im Laufe der Jahrhunderte heruntergedrückt worden in vielen Gegenden Deutschlands zum Abhängigen, Hörigen, zum Spielball. Er war um 1500 der Proletarier der damaligen Zeit, rechtlos und machtlos. Und dennoch war er es neben dem Junker, der Deutschland ernährte mußte.

Es brauchte nicht Wunder zu nehmen, wenn er sich danach sehnte, die Fesseln abzuwerfen. Bünde taten sich zusammen, Genossenschaften schlossen sich zusammen, um die Rechte des Bauern zu vertreten. Das nebenstehende Bild ist das Titelblatt zu der berühmten Bauernflugschrift von 1514 „Der BUNDschuh“, wie sich die Bauernvereinigung im Süden Deutschlands nannte. Aber die Bauern überschätzten damals ihre Kraft und ihre Möglichkeit. Sie glaubten auf dem Wege des politischen Angriffes auf die bestehende Staatsordnung d. h. durch Revolution und Radikalismus ihr Ziel erreichen zu können und erkannten die soziale und wirtschaftliche Kräftekonstellation viel zu wenig. Sie haben ihren Aufstand von 1525 furchtbar büßen müssen, ein Aufstand, der eine direkte Bauernflut im Gefolge hatte.

Erst als die Bauern einsahen, daß das Ziel der Eingliederung in die Gesellschaft nur auf dem Wege der Reform erreicht werden konnte, haben sie sich allmählich aus den unwürdigen Fesseln freigemacht. Heute stehen sie durch ihre Fähigkeit und organisatorische Arbeit mit im Mittelpunkt des staatlichen und gesellschaftlichen Denkens und auch materiell geht es ihnen nicht schlecht.

Die deutsche Arbeiterschaft sollte sich an der Geschichte und dem Schicksal eines solchen Standes ein Beispiel nehmen und es nachahmen. Dann stände manches besser.

Unternehmertum eng zusammenarbeiten. Aber es muß eigentümlich berühren, daß die eigentliche Produktion sich so wenig gegen eine Ueberspannung der Preise ihrer Produkte wehrt. Sie hätte es doch verhältnismäßig leicht in der Hand, da regulierend einzugreifen. Man wird die Vermutung nicht los, daß die Produktion (Eisen und Kohle) z. B. deshalb gar nicht so laut die Preissenkung im Handel verlangt, weil sie selbst mit tausend Fäden in den Handel hinein verknüpft ist, und daß die Handelsgesellschaften der Industrie die Gewinne aufnehmen, die man bei der Industrie aus taktischen Gründen nicht gerne in die Erscheinung treten lassen möchte. Dann könnten die Arbeiter vielleicht wieder Lohnerhöhungen stellen. Und so mögen die Werke eine **M e n g e n k o n j u n k t u r** haben, während die **E r t r a g s-**

k o n j u n k t u r bei den Werkhandels-gesellschaften liegt. Aber das ist letztlich nur eine Verschleierung der Tatsachen. Und darin ist leider die deutsche Wirtschaft — im Gegensatz zur amerikanischen — bedenklich vielseitig.

Die Arbeiterschaft hat angesichts der günstigen Lage der Industrie gar keinen Grund, ihre berechtigten Forderungen nicht mit aller Schärfe zu vertreten. Aber mit diesem Betonen allein erreicht man noch gar nichts, wenn nicht die Macht der gewerkschaftlichen Organisation gefestigt und stark dahinter steht. Ueber radikale Worte lacht das Unternehmertum; Respekt hat es nur vor finanziell und mitgliedsmäßig festgefügten Gewerkschaften. Unsere Kollegen sollten in der Werbearbeit die Konsequenzen daraus ziehen.

Der Kampf in der Solinger Metallindustrie und seine Lehren für die Arbeiterschaft

Bekanntlich steht die Verwaltungsstelle Solingen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes unter kommunistischer Führung. Infolgedessen werden die Lohn- und Tariffbewegungen in der Regel nicht nach gewerkschaftlichen Grundsätzen und Erfahrungen geführt, sondern wie es die „Bergische Arbeiterstimme“, das Organ der Kommunistischen Partei in Solingen, und ihre Hintermänner wollen. So ging es auch mit der kürzlich beendeten Bewegung der Kollektivarbeiter.

Am 31. August lief für die Fabrikarbeiter des oberen Kreises Solingen der Rahmentarif sowie auch das Lohnabkommen ab, nachdem beide Verträge von den Metallarbeiterverbänden ordnungsmäßig gekündigt waren.

Nachdem nun seit Beginn der Kündigungsfrist die „Arbeiterstimme“ gehörig ins Feuer geblasen hatte, beschloßen die Schlägereiarbeiter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes in einer am 10. August stattgefundenen Branchenversammlung, in einer Reihe von Betrieben eine 30-prozentige Lohnforderung zu stellen und bei Ablehnung dieser Forderung die Kündigung einzureichen. Tatsächlich wurde bereits am 17. August in einigen Betrieben gekündigt. Dabei hatten die Gewerkschaften überhaupt noch keine Forderungen an den Arbeitgeberverband eingereicht. Auch war der Christliche Metallarbeiterverband von dem Vorhaben nicht benachrichtigt. Auf die Kündigungen der Schläger hin beschloß der Arbeitgeberverband am 25. August die gesamte Aussperrung aller Fabrik- und Heimarbeiter. Am 5. September griff der Vorsitzende des staatlichen Schlichtungsausschusses ein. Es kam eine Vereinbarung zustande, wonach die Streikenden die Arbeit wieder aufnehmen und am selben Tage Lohnverhandlungen stattfinden sollten. Diese Vereinbarung wurde von allen Tarifparteien unterzeichnet. Als am Nachmittag die Lohnverhandlungen beginnen sollten, stellte sich heraus, daß die Höhe der Lohnforderungen nicht angegeben war. Die Verhandlungskommission brauchte zwei Stunden, um sich über eine 20prozentige Lohnforderung zu einigen. Daraufhin beantragten die Arbeitgeber, die Verhandlungen auf den 7. September zu vertagen, damit sie zu den nunmehr gestellten Forderungen Stellung nehmen könnten. Am 7. September erklärte der Vertreter des sozialistischen Metallarbeiterverbandes, daß

die Streikenden und die in Kündigung stehenden der Vereinbarung vom 5. September nicht zugestimmt hätten. Demgegenüber verlangten die Arbeitgeber, daß der sozialistische Metallarbeiterverband von den Streikenden ab-

rücken müsse. Damit begann ein dreitägiger Kampf in den Reihen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes. Die Kommunisten verlangten vom Hauptvorstand und von der Bezirksleitung, daß die gegen die Verbandsfakungen in einer Reihe von Betrieben inszenierten Streiks anerkannt und finanziert werden sollten. Dieses Unsinnen lehnte die Verbandsleitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes ab. Am dritten Tage erklärte der Geschäftsführer des sozialistischen Metallarbeiterverbandes dem Arbeitgeberverband, daß der sozialistische Metallarbeiterverband von den Streikenden abrückte.

Nunmehr konnten die eigentlichen Lohnverhandlungen beginnen. Leider führten sie in zweitägiger Verhandlung zu keiner Einigung, weil einerseits die Arbeitgeber keine annehmbaren Vorschläge

machten und andererseits der Geschäftsführer des sozialistischen Metallarbeiterverbandes immer wieder erklärte, er müsse auf einer 20prozentigen Lohnerhöhung für alle Akkord- und Stundenlöhner bestehen. Erst nach langem Drängen der Mitglieder der Verhandlungskommission wurde ein Angebot gemacht, was sich auf der Hälfte der gestellten Forderung von 20 Prozent bewegte. Da das Gegenangebot der Arbeitgeber zu gering war, griff am 20. September der Schlichtungsausschuß erneut ein und fällte einen Schiedsspruch, der eine durchschnittliche Erhöhung der Tariflöhne um 12 Prozent und der Akkordlöhne um 5 Prozent brachte. Dieser Schiedsspruch wurde von den Mitgliedern des Christlichen Metallarbeiterverbandes mit großer Mehrheit angenommen. Die Annahme erfolgte, weil der Schiedsspruch tatsächlich eine annehmbare Lohnaufbesserung bedeutete. Erklärlich wurde der Schiedsspruch in der kommunistischen Presse als Hungerspruch bezeichnet. Dieser Meinung schloß sich, natürlich wie immer, die Leitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes an. Diese Hege gegen den Schiedsspruch brachte dann auch die Ablehnung des Spruches im sozialistischen Metallarbeiterverband.



Titelblatt der Bauernflugschrift von 1514 „Der Pundschuh“

Der namenlose Held

Am 3. Oktober wurde der Schiedspruch vom staatlichen Schlichter für verbindlich erklärt. Bei den Verhandlungen vor dem Schlichter zeigt sich so recht, daß die kommunistische Geschäftsleitung des Deutschen Metallarbeiterverbandes unter allen Umständen den Kampf wollte. Als der Schlichter Schöbel den Genossen Kantenbach als Geschäftsführer des sozialistischen Metallarbeiterverbandes fragte, ob er bereit wäre, einer Vereinbarung zuzustimmen, die eine Erhöhung der Akkordlöhne um 10 Prozent statt um 5 Prozent vorsehe, erklärte Kantenbach: „Nein, die Arbeiter haben 20 Prozent gefordert. Wenn diese 20 Prozent nicht gegeben werden, müssen sich die Kräfte messen.“ Nach erfolgter Verbindlichkeitserklärung des Schiedspruches verlangten die Arbeitgeber in den Betrieben die eintägige Kündigung bis die streikenden Belegschaften die Arbeit aufgenommen hatten. Gegen dieses unberechtigte Verlangen legte der Christliche Metallarbeiterverband sofort schärfsten Protest ein mit dem Erfolg daß der Arbeitgeberverband seine Forderung auf eintägige Kündigung fallen ließ. Damit wären normalerweise alle Streikfälle in den Betrieben erledigt gewesen. Es kam aber anders. Der sozialistische Metallarbeiterverband erklärte nämlich dem Arbeitgeberverband, daß er den durch verbindlich erklärten Schiedspruch festgesetzten Lohn anerkenne, daß aber seine Mitglieder nunmehr für den Rahmentarif weiterstreikten. Dabei muß festgehalten werden daß über den Rahmentarif noch keinerlei Verhandlungen stattgefunden hatten und die Parteien sich bei Beginn der Lohnverhandlungen einig wurden, daß über den Rahmentarif erst nach erfolgter Regelung der Löhne verhandelt werden sollte. Wie sich der Hauptvorstand des sozialistischen Metallarbeiterverbandes mit dem Vorgehen der Verwaltung Solingen abgefunden hat, ist nicht bekanntgeworden. In der kommunistischen Presse hieß es, daß die Bezirksleitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes das Vorgehen billige und der Streik weiter finanziert würde.

Am Montag, den 10. Oktober begannen die Verhandlungen über den Rahmentarif. Nach langwierigen Verhandlungen wurden endlich diejenigen Verschlechterungen im Tarif beseitigt, welche Anfang 1924 durch den verlorenen Generalstreik der Kommunisten hereingekommen waren. Ferner muß zugegeben werden, daß sich die Geschäftsleitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes bei den Rahmentarifverhandlungen wesentlich gemäßiger einstellte wie bei den Lohnverhandlungen, so daß der Abschluß des Rahmentarifs am 20. Oktober erfolgte. Es blieb nun noch übrig, die noch streikenden Kollegen in die Betriebe zu bringen, nachdem bereits vor und während der Verhandlungen über den Rahmentarif in einer Anzahl Betriebe die Arbeit wieder aufgenommen war. Im Streik befanden sich hauptsächlich noch die Schläger, welche damals so vorzeitig in den Kampf eingetreten waren und glaubten, die Unternehmer in wenigen Tagen auf die Knie zu zwingen. Mittlerweile

hatte sich herausgestellt, daß die Unternehmer es doch ziemlich lange aushielten. Ferner hatten sich in zwei Betrieben eine Anzahl Streikbrecher aus den Reihen des sozialistischen Metallarbeiterverbandes gefunden, so daß

Das ist Smeetsje, der Schmied

So wie ihn das Bild zeigt, so ist er: Ein tüchtiger, breitbeiniger Kerl, der mit beiden Füßen auf der Erde steht, und voll Freude an seinem Schaffen ist. Das Klingeln des Ambosch ist ihm Musik, er vertraut auf Gott und verschmährt kein zünftiges Braumbier. Das gesegnete Land Flandern ist seine Heimat und in Gent stand um 1380 seine Schmiede. Aber er hatte sich dem Teufel verschrieben und kam doch noch in den Himmel!! Wie ging das zu?



Alles das erzählt die wunderbar köstliche flämische Sage, die

Charles de Gester,

dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahre begehen, in der packenden Sprache seiner Heimat geformt hat und die wir in übernächster Nr. zum Abdruck bringen.

Es gibt nur ganz wenige Sagen, in denen sich das Volksgemüt eindringlicher mit dem Handwerk und den Handwerkern beschäftigt. Den Vorzug dabei hat stets der Schmied, jene Uraffekt geheimnisvollen Götzens und Wirkens, der Mann der unter fiesamen Zeichen und Gebeten die kunstvollen Schwerter und Harnische schuf.

Smeetsje, der Schmied, spielt in der Zeit des heldenhaften Befreiungskampfes der Niederländer gegen die Spanier. Es ist eine derbe harte Zeit und genau so derb ist auch die Vorstellungswelt jener Menschen. Daß der Himmel für sie eine vervielfältigt gute Erde mit herrlichem Braten und köstlichem Wein war, versteht sich am Rande.

Nach dem

„Fähnlein der sieben Aufrechten“

das uns so manche gute Anregung auch für unser Verbands- und staatspolitisches Denken gab, wollen wir in Smeetsje dem Schmied einen Teil unseres Metallarbeiterstandes einmal durch die Lupe des Volkshumors sehen. Es ist uns gelungen, zu dieser Geschichte

die Zeichnungen von Ulf. Rubin

einen der ersten deutschen Zeichner, mit gütiger Vermittlung und Erlaubnis des Verlags Buchenau und Reichert zu erhalten.

Das Fähnlein der sieben Aufrechten

Von Gottfried Keller

X.

Kaum hatte Hediger diese Rede geendigt und Karls Hand losgelassen, so ergriß sie schnell Frymann und sagte:

„Gleichmäßig bilde deine Gemütsart aus und bereichere deine Grundlagen, daß du nicht in leere Worte verfallst! Nach diesem ersten Anlaufe laß nun eine geraume Zeit verstreichen, ohne an dergleichen zu denken! Wenn du einen glücklichen Gedanken hast, so sprich nicht, nur um diesen anzubringen, sondern lege ihn zurück; die Gelegenheit kommt immer wieder, wo du ihn reifer und besser verwenden kannst. Nimmst du aber ein anderer diesen Gedanken vorweg, so freue dich darüber, statt dich zu ärgern, denn es ist ein Beweis, daß du das Allgemeine gefühlt und gedacht hast. Bilde deinen Geist und überwache deine Gemütsart und studiere an andern Rednern den Unterschied zwischen einem bloßen Maulhelden und zwischen einem wahrhaftigen und gemütreichen Manne! Reise nicht im Land herum und laufe nicht auf allen Gassen, sondern gewöhne dich, von der Feste deines Hauses aus und inmitten bewährter Freunde den Weltlauf zu verstehen; dann wirst du mit mehr Weisheit zur Zeit des Handelns auftreten, als die Jagdhunde und Landläufer. Wenn du sprichst, so sprich weder wie ein wissiger Hansknucht, noch wie ein tragischer Schauspieler, sondern halte dein gutes natürliches Wesen rein und dann sprich immer aus diesem heraus. Fiere dich nicht, wirf dich nicht in Positur, blick' bevor du beginnst, nicht herum wie ein Feldmarschall oder gar die Versammlung belauernd! Sag' nicht du bist nicht vorbereitet, wenn du es bist; denn was wird deine Weise kommen und es sogleich merken! Und wenn du gesprochen hast, so geh nicht herum, Beifall einzusammeln, strahle nicht von Selbstzufriedenheit, sondern setze dich still an deinen Platz und horche auf-

merksam dem folgenden Redner. Die Grobheit spare wie Gold, damit, wenn du sie in gerechter Entrüstung einmal hervorkehrst, es ein Ereignis sei und den Gegner wie ein unvorhergesehener Blitzstrahl treffe! Wenn du aber denkst, je wieder mit einem Gegner zusammen zu gehen und gemeinsam mit ihm zu wirken, so hüte dich davor, ihm im Horne das Neusehste zu sagen, damit das Volk nicht rufe: Pack schlägt sich, Pack verträgt sich!“

Also sprach Frymann, und der arme Karl saß ob all den Reden erstarrt und verdonnert und wußte nicht, sollte er lachen oder sich aufblähen. Aber Eufryg der Schmied rief:

„Da seht nun diese zwei, die nicht für uns sprechen wollten und nun wieder reden, wie die Bücher!“

„So ist es!“ sagte Bürgi, „aber wir haben dadurch neuen Zuwachs bekommen, einen kräftigen jungen Echöfiling getrieben! Ich beantrage, daß der Junge in unsern Kreis der Alten aufgenommen werde und fortan unsern Sitzungen beizuhne!“

„Also sei es!“ riefen alle und stießen mit Karl an; der leerte etwas unbefonnen sein volles Glas, was ihm jedoch die Alten in Betracht der aufgeregten Stunde hingehen ließen, ohne zu murren.

Nachdem die Gesellschaft sich durch das Frühstück hinlänglich von ihrem Abenteuer erholt, zerstreute sie sich. Die einen gingen, ein paar Schüsse zu probieren, die andern den Gabensaal und die übrigen Einrichtungen zu besehen, und Frymann ging seine Tochter und die Frauen zu holen, bei denen sie zu Gast war; denn zum Mittagessen wollten sich alle wieder an dem Tische finden, der ziemlich in der Mitte der Halle und im Bereich der Tribüne gelegen war. Sie merkten sich die Nummer und gingen höchst wohlgenut und aller Sorgen ledig auseinander.

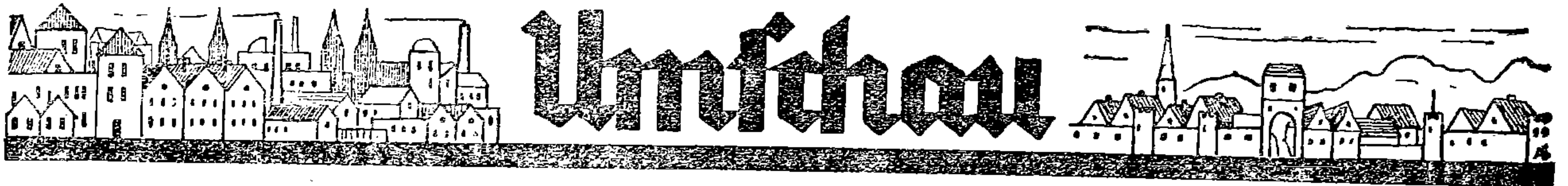
Genau um zwölf Uhr saß die Tischgesellschaft von einigen tausend Köpfen, welche jeden Tag andere waren, am gedeckten Tische. Landleute und Städter, Männer und Weiber, Alte und Junge, Gelehrte und Unge-

für die Wiederaufnahme der Arbeit kein guter Boden vorhanden war. Wohl hatten die Arbeitgeber sofort erklärt, daß sie keinerlei Maßregelungen vornehmen würden, jedoch wollten sie nicht die gesamten Belegschaften zugleich einstellen. So ist es denn in den Betrieben zu ganz verschiedenen Vereinbarungen über die Wiederaufnahme der Arbeit gekommen. In einem Betriebe mußte sogar der Obman seinen Betriebsratsposten niederlegen. Nunmehr denken die Kollegen in diesen Betrieben darüber nach, was es heißt, sich durch radikale Elemente und viele Versprechungen aus den Betrieben locken zu lassen.

Außer der vorstehend geschilderten Lohn- und Tarifbewegung der Kollektivarbeiter, welche gezeigt hat, wie es nicht gemacht werden darf, fanden gleichzeitig noch zwei weitere Kämpfe statt, und zwar der Kampf der Federmesserarbeiter und der Rasiermesserlohn-schleifer. Beide Bewegungen wurden rein gewerkschaftlich aufgezogen und durchgeführt. Das konnte natürlich nur durch Beiseiteschieben der kommunistischen Leitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes geschehen. Beide Bewegungen führten zu einem für die Arbeiterschaft günstigen Ergebnis. Die Federmesserarbeiter erhielten eine Lohnerhöhung von 9 Prozent. Die Rasiermesserlohnarbeiter bekamen ein gesondertes Lohnabkommen mit einer vier-teljährligen Lohnaufbesserung für die niedrig Entlohnerten von je

3 Prozent bis Oktober 1928. Der ruhige sachliche Verlauf der beiden Bewegungen paßte der kommunistischen Geschäftsleitung des sozialistischen Metallarbeiterverbandes natürlich nicht in den Kram. Zuerst versuchte Kantenbach in einer am Schluß der Bewegung stattgefundenen Versammlung der Federmesserarbeiter die Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiter zu stören. Glücklicherweise ist ihm das nicht gelungen. Neuerdings geht Kantenbach in der kommunistischen Presse gegen die Angestellten des sozialistischen Metallarbeiterverbandes vor, welche mit uns dafür gesorgt haben, daß die Bewegungen in ruhigen Bahnen geführt wurden. Allem Anschein nach dringt in der Solinger Arbeiterschaft die Erkenntnis durch, daß die jahrelangen kommunistischen Treibereien bei Lohnbewegungen der Arbeiterschaft immer mehr zum Verhängnis werden. Erfreulicherweise hat der Christliche Metallarbeiterverband in den letzten Monaten eine erhebliche Anzahl neuer Mitglieder gewonnen. Nunmehr muß jeder Kollege in der Hausagitation mitwirken, damit der Verband weiter gestärkt wird. Jedes Mitglied muß sich in diesen Wochen die Aufgabe stellen, einen neuen Kollegen oder Kollegin für den Verband zu gewinnen. Das ist die beste Gewähr dafür, den kommunistischen Machenschaften in Zukunft in Solingen ein Ziel zu setzen.

Hebborn.



Englische Industriedenkschrift gegen das Washingtoner Arbeitszeitabkommen

Eine Denkschrift der englischen Industrie gegen die Ratifikation des Achtstundentages der Arbeitszeitkonvention von Washington rechtfertigt diesen Standpunkt damit, daß die bislang in der englischen Industrie bestehende Arbeitszeitregelung kaum verändert werden würde. Das Abkommen ist für das englische Unternehmertum untragbar, da an die Stelle der Elastizität in der Anpassung und Verteilung der Arbeit — gegenwärtig kann z. B. bei 48 Stunden wöchentlich in flauen Geschäftszeiten kurz gearbeitet bei besserer Beschäftigung ohne Zahlung von Ueberstundenzuschlägen länger gearbeitet werden — feste Normen treten sollen. Diese werden dadurch überdies für die von den Witterungen abhängigen Industrien noch erschwert, daß die Genehmigung zur Mehrarbeit von Körperschaften eingeholt werden muß, bei denen ein unbedingtes Verständnis für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten rein aus der Unkenntnis der betrieblichen Verhältnisse nicht erwartet werden kann. Weiterhin würde

durch Beteiligung des Staates an der Arbeitszeitkontrolle das in England gebräuchliche System des freiwilligen Abschlusses von Arbeitsbedingungen gefährdet werden können.

Die Denkschrift legt weiter dar: Eine moralische Verpflichtung Großbritanniens zur Ratifizierung besteht nicht; eine internationale Ausglei-chung der Arbeitszeit würde wegen der verschiedenartigen Stellung der Regierungen und der Gewerkschaften zahlreicher Länder zur Mehrarbeit nicht herbeigeführt. England habe bereits 12 von den von internationalen Arbeitskonferenzen aufgestellten Konventionen ratifiziert (Frankreich 6, Deutschland 4) und habe alles in seinen Kräften Stehende getan, um eine Klärung herbeizuführen, welche die erste Grundlage für die Vornahme einer Ratifikation sei. Auch der englische Arbeitsminister Steel-Maitland hat im Juli 1927 es als Mangel an Klarheit bezeichnet, daß gewisse Bestimmungen der Konvention verschieden ausgelegt werden. Seine Auffassung, daß eine weitere Prüfung der strittigen Frage stattfinden müsse, läßt mit der Möglichkeit rechnen, daß England die Initiative zur Einberufung einer neuen Arbeitsministerbesprechung ergreift.

lehre, alle saßen fröhlich durcheinander und hatten auf die Suppe, indem sie die Flaschen entkorkten und das Brot aufschnitten. Nirgends blickte ein hämisches Gesicht, nirgends ließ sich ein Aufschrei oder ein kreischendes Gelächter hören, sondern nur gleichmäßig verbreitet das hundertfach verstärkte Geknurre einer frohen Hochzeit, der gemäßigte Wellenschlag einer in sich vergnügten See. Hier ein langer Tisch voll Schützen, dort eine blühende Doppelreihe von Landmädchen, am dritten Tisch eine Zusammenkunft sogenannter alter Häuser aus allen Teilen des Landes, die das Cramen endlich überstanden hatten, und am vierten ein ganzes ausgewandertes Städtlein, Männer und Frauen durcheinander. Doch diese sitzenden Heerscharen bildeten nur die Hälfte der Versammlung: ein ununterbrochener Menschenzug, ebenso zahlreich, strömte als Zuschauer durch die Gänge und Zwischentäume und umkränzte, ewig wandelnd, die Essenden.

Es waren Gott sei Preis und Dank, die Vorsichtigen und Sparsamen, die sich die Sache berechnet und anderswo für noch weniger Geld gesättigt hatten, die Nationalhälfte, welche alles billiger und enthaltenier bewerkstelligt, während die andere so schrecklich über die Schnur haut; ferner die Allzuornahmen, die der Küche nicht trauten und denen die Gabeln zu schlecht waren, und endlich die Armen und die Kinder, welche unfreiwillig zuschauten. Aber jene machten keine schlechte Bemerkungen und diese zeigten weder zerrissene Kleider noch böse Blicke: sondern die Vorachtigen freuten sich über die Unvorsichtigen, der Vornehmliche, welchem die Schüs-seln voll grüner Erbsen im Juli zu lächerlich waren, ging ebenso wohlge-sinnig einher, wie der Arme, dem sie verführerisch in die Nase dufteten. Sie und da freilich zeigte sich ein sträflicher Eigennutz, indem es etwa einem filzigen Häuerlein gelang, unbetlehens einen verlassenen Platz einzunehmen und fröhlich mit zu essen, ohne bezahle zu haben: und was noch schlimmer war für ordnungsliebende Augen, es entstand deswegen nicht einmal ein Wortwechsel und ein Hiniauswerfen.

Der oberste Festwirt stand vor dem weiten Küchentor und blies auf einem Jägerhörnchen das Zeichen zum Auftragen eines Gerichtes, worauf eine Kompanie Aufwärter hervorbrach und sich mit künstlich eingeübter Schwankung rechts, links und gradaus zerstreute.



Einer derselben fand seinen Weg zu dem Tische, an welchem die Aufrechten und Festen saßen, unter ihnen Karl, Hermine und ihre Freundinnen, Basen oder was sie sein mochten. Die Alten horchten eben eifrig auf einen Hauptredner, der die Tribüne bestiegen, nachdem der Tambour einen kräftigen Wirbel geschlagen. Ernst und gesammelt saßen sie mit weggelegter Gabel, steif und aufrecht, alle sieben Köpfe nach der Tribüne gewendet. Aber sie erröteten wie junge Mädchen und sahen einander an, als der Redner mit einer Wendung aus Karls Rede begann, die Erscheinung der sieben Greise erzählte und hieran seine eigene Rede knüpfte und ausführte. Nur Karl hörte nichts; denn er scherzte leise mit den Frauen, bis ihn sein Vater anstieß und seine Mißbilligung ausdrückte.

Verbandsgebiet

Aus dem Hunsrück. Die Verwaltungsstelle des Christlichen Metallarbeiterverbandes Dörrebach, Verwaltung Hunsrück, hatte am Sonntag, den 9. 10. ihre diesjährige Verwaltungskonferenz in Stromberg. An der Konferenz nahmen eine bedeutende Anzahl Vertrauensleute, Betriebsräte usw. teil. Der Vorsitzende, Heiner Hüller, eröffnete gegen 10,30 Uhr die Tagung und begrüßte die erschienenen Kollegen, Landtagsabgeordneten Schmitt, Fulda und Kollegen Neudeck, Frankfurt, als Redner. Die beiden Kollegen warfen in ihren Referaten einen Blick über die ganze Wirtschaftslage, Betriebsrätewesen, Urlaub, Lohnniveau, Arbeitszeit usw.; ferner gaben sie den anwesenden Kollegen ein Bild über die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft unseres Verbandes. Für die Gegenwart wurde gesagt daß es doch wieder um manches besser mit dem Organisationsleben bestellt sei; für die Zukunft waren die Ausführungen selbstverständlich am schärfsten, weil auf diesem Wege noch vieles für die junge Generation zu tun ist, wenn wir den Stürmen, die uns noch bevorstehen entgegentreten wollen. Am Nachmittag fand noch eine gut besuchte öffentliche Versammlung statt. Die beiden Redner hatten auch des Nachmittags wirksame Referate gehalten. Es wäre gut gewesen, wenn ein jeder Arbeiter, der heute noch unorganisiert umherläuft und nicht weiß, in welcher Lager er gehört, an der Tagung teilgenommen hätte. Vielleicht wäre ihm dann doch anders zu Mute. Der Vorsitzende dankte den Referenten und eröffnete die Diskussion, die auch sehr lebhaft war, denn es gibt keine schönere Versammlung, als mit einer lehrreichen Diskussion. Die Kollegen gaben in ihren Worten zum Ausdruck, daß nun nach dem Gehörten die Schlafmütze abgezogen und feste an die Werbearbeitung gegangen wird; denn jetzt kommt der lange Winter und das ist die schönste Zeit, die Hausagitation zu unternehmen. Im Schlußwort betonte der Vorsitzende, daß heute keiner mehr glauben könnte, ohne Organisation auszukommen, mag es auf wirtschaftlichem, sozialem oder auch, was für unsere Verwaltung in Frage kommt, knappschaftlichem Gebiet sein. Wir hoffen, daß nach der Herbsttagung unsere Verwaltung einen Zuwachs von mindestens 100 Kollegen zu verzeichnen hat. Mit dem Schlußwort, alle für einen und einer für alle, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Bezirk Thüringen. Am Sonntag, den 9. Oktober d. J., tagten in Erfurt die Funktionäre des Verbandes aus dem Thüringer Bezirk. Der vom Kollegen Böckling-Erfurt erstattete Bericht lautete hoffnungsfroh. Ueberall ein Vorwärtsdrängen. Die Mitgliederzahl ist im stetigen Steigen begriffen. Die Einnahmen zeigen eine gute Entwicklung. Die wirtschaftliche Krise, unter welcher zeitweilig auch Thüringen schwer zu leiden hatte, kam als überwunden gelten. Der Bericht der Gruppenvorstände zeigte, daß die der Organisation noch fernstehende Arbeiterschaft sich dieser nun mehr und mehr nähert. Die Aussichten für die christlich-nationale Gewerkschaftsbewegung sind auch weiterhin gut.

Mit Befriedigung nahm die Konferenz die Mitteilung entgegen, daß der Rahmenvertrag für die Thüringer Metallindustrie zum 31. 12. d. J. gekündigt sei. In kommenden Verhandlungen muß es möglich sein, in der Arbeitszeit, Lohn- und Ferienfrage Besserungen zu erzielen. In diesem Rahmen wurde auch auf die äußerst niedrigen, nicht zeitgemäßen

Löhne der Metallarbeiterschaft hingewiesen und die Hoffnung ausgesprochen, daß die Reichsregierung sich bei kommenden Lohnverhandlungen mit derselben Wärme für eine Lohnerhöhung für die Arbeiterschaft einsetzen wird, wie sie es bei Erhöhung der Beamtgehälter für die Beamten getan hat. — Bei den kommenden sozialen Wahlen (Krankenkassenwahlen usw.) hat die christlich-nationale Arbeitnehmerschaft zu zeigen, daß sie gewillt ist, an der Leitung solcher wichtiger sozialer Einrichtungen tätigen Anteil zu nehmen. — Die zu Beginn des letzten Quartals d. J. im ganzen Verbandsgebiet einsetzende Werbearbeit muß auch im Thüringer Bezirk dem Verband neuen Zuwachs bringen. Nur einer starken christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung wird es möglich sein, dem sozialen Gedanken mehr Schwung zu verleihen, ihn den Herzen aller Stände und Berufsschichten einzuhämmern, die Arbeiterschaft in die Höhe zu führen. — Mit einem „Hoch“ auf den christlichen Metallarbeiterverband wurde die Konferenz geschlossen. — Die Konferenz bestimmte als Tagungsort der Frühjahrskonferenz 1928 Eisenach.

Eisenach. Unsere diesjährige Herbstkonferenz fand am Sonntag, den 9. Oktober statt und war von über 100 Vertrauensleuten und Mitarbeitern besucht. Zweck und Ziel der Herbstkonferenz war, der Kollegenschaft Einblick zu gewähren in den derzeitigen Stand der Wirtschaft und die sozialpolitische Gesetzgebung. Es wurde dankend anerkannt, daß das Jahr 1927 drei wichtige Gesetze brachte, und zwar das Arbeitsgerichtsgesetz, die Arbeitslosenversicherung und das Arbeitszeitnotgesetz. Die Konferenz beschäftigte sich weiter eingehend mit dem Stand der Verwaltungsstelle und der bereits eingeleiteten Herbst- und Winterarbeit. Wenn auch der Tiefstand der Mitgliederentwicklung überwunden ist, so müssen doch alle Kräfte angespannt werden, einen kräftigen Ruck vorwärts zu kommen.

Kollege Schineller zeigte Mittel und Wege, die uns weiter voran bringen können und wies besonders darauf hin, daß die Zahl der Mitarbeiter gesteigert werden müsse, um die Werbearbeit in ihrer Durchschlagskraft stärker zu befruchten. Die wichtigsten Fragen, die innerhalb der Verwaltung eine Rolle spielen, wurden eingehend behandelt. Gleichzeitig wurden auch alle Fragen unter Kritik gestellt, um gerade daraus die Kraft zu schöpfen für neue Erfolge.

Die anschließende Aussprache war außerordentlich fruchtbar und förderte eine Reihe interessanter Fragen zutage. Spätere Mitgliederversammlungen werden sich mit den einzelnen Fragen noch beschäftigen. Es wurde besonders gewünscht, daß die Frauenarbeit, welche in unseren Betrieben in erheblichem Umfang zugenommen hat, höher bewertet und besser bezahlt werden müsse. Sämtliche Diskussionsredner waren sich einig in dem Willen, die Werbearbeit zu unterstützen und die Ortsgruppe zu stärken. Im letzten Teil der Konferenz erstattete Bezirksleiter, Kollege Konrad, ein Referat über weltanschauliche Fragen in der Gewerkschaftsbewegung. Seine hochinteressanten Ausführungen lösten den stürmischen Beifall der ganzen Versammlung aus. Mit Worten des Dankes an alle bisherigen Mitarbeiter, insbesondere auch an alle Redner und einem dreifachen Hoch auf unseren christlichen Metallarbeiterverband konnte Kollege Schineller die schöne Tagung schließen.

Als der Redner unter großem Beifall geendigt, sahen sich die Alten abermals an; sie hatten schon vielen Versammlungen beigewohnt, aber zum erstenmal waren sie selbst der Gegenstand einer Rede geworden, und sie wagten nicht, sich anzuschauen, so verschämt waren sie, wenn auch überglücklich. Aber wie es der Weltlauf ist, ihre Nachbarn ringsum kannten sie nicht und ahnten nicht was sich für Propheten in ihrer Nähe befanden, und so wurde ihre Bescheidenheit nicht beleidigt. Um so zufriedener drückten sie einander die Hände, nachdem sie jeder suchte für sich gerieben, und ihre Augen sagten: Nur unentwegt! Das ist der süße Lohn für Tugend und andauernde Vortrefflichkeit!

Vorher rief: „Nun, diesen Spaß haben wir unserem Meister Karl zu verdanken! Ich glaube doch, wir werden ihm schließlich Dürzis Himmelbett zusprechen und ihm eine gewisse Puppe drein legen müssen. Was meinst du, Daniel Frymann?“ — „Ich fürchte auch,“ sagte Pfister, „daß er mir mein Schweizerblut abkaufen muß und seine Wette verliert.“

Doch Frymann runzelte plötzlich die Stirn und sprach: „Ein gutes Mundwerk wird nicht gleich mit einem Weibe bezahlt! Wenigstens in meinem Hause gehört noch eine gute Hand dazu! Laßt uns, ihr Freunde, den Scherz nicht auf ungehörige Dinge ausdehnen!“

Karl und Hermine waren rot geworden und schauten verlegen in das Volk hinaus. Da ertönte der Kanonenschuß, der den Wiederbeginn des Schießens verkündigte und auf den eine lange Reihe von Schüssen, die Dähle in der Hand, gewartet hatte. Augenblicklich knallte es wieder auf der ganzen Linie: Karl erhob sich vom Tische, sagte, nun wolle er sein Glück auch versuchen, und begab sich nach dem Schießstande. „Und ich will ihm wenigstens zusehen, wenn ich ihn auch nicht bekommen soll!“ rief Hermine scherzend und ging ihm nach, begleitet von den Freunden.

Doch geschah es, daß die Frauenzimmer sich in der Menge aus den Augen gerieten und Hermine zuletzt mit Karl allein blieb und getreulich zu ihm zog von Scheibe zu Scheibe. Er begann am äußersten Ende, wo

kein Gedränge war, und schoß ohne sonderlichen Ernst zwei oder drei Treffer gleich hintereinander. Nach Herminen sich umwendend, die hinter ihm stand, sagte er lachend: „Ei das geht ja gut!“ Sie lachte auch, aber nur mit den Augen, mit dem Munde sagte sie ernsthaft: „Du mußt einen Becher gewinnen.“ — „Das geht nicht,“ antwortete Karl, „um fünf- und zwanzig Nummern zu schießen, müßte ich wenigstens fünfzig Schüsse tun, und ich habe gerade nur fünf und zwanzig bei mir.“ — „Ei,“ sagte sie, „es gibt ja genug Pulver und Blei hier zu kaufen!“

„Das will ich aber nicht, da käme mir der Becher mit dem Schußfeld teuer zu stehen! Manche verpuffen allerdings mehr Geld, als der Gewinn beträgt, aber ein solcher Narr bin ich nicht.“

„Du bist ja hübsch grundsätzlich und haushälterisch,“ sagte sie beinahe zärtlich, „das gefällt mir! Aber das ist erst recht gut, wenn man mit wenigem so viel austriht, wie andere mit ihren weitläufigen Anstalten und ihren schrecklichen Anstrengungen! Darum nimm dich zusammen und mach' es mit den fünf und zwanzig Kugeln! Wenn ich ein Schütze wäre, so wolle ich es schon zwingen!“

„Nun, es kommt gar nicht vor, du Narrin!“

„Dum seid ihr eben Sonntagschützen! Aber so fange nur endlich wieder an und probier's!“

Er tat einen weiteren Schuß und hatte wieder eine Nummer und dann noch eine. Wieder sah er Herminen an, und sie lachte noch mehr mit den Augen und sagte noch ernsthafter: „Siehst du? Es geht doch, jetzt fahre fort.“ — Unverwandt sah er sie an und konnte den Blick kaum wegwerfen, denn noch nie hatte er ihre Augen so gesehen; es glühte etwas Herbes und Tyrannisches mitten in der lachenden Süßigkeit ihres Blickes, zwei Geister sprachen beredt aus seinem Glanze: der befehlende Wille, aber mit ihm verschmolzen die Verheißung des Lohnes und aus der Verschmelzung entstand ein neues geheimnisvolles Wesen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Beruf im Leben der Frau

Man kann nicht nach dem Sinne des Berufes fragen, ohne die Frage nach dem Sinn der Arbeit zu stellen. Unsere Zeit kommt zu diesen Fragen aus der Disharmonie zwischen Mensch und Arbeit, wie sie durch die Loslösung des Menschen von seinen natürlichen Lebensbedingungen, durch die Zusammenballung der der Technik dienenden Menschen zu gewaltigen Massen entstanden ist. Der Mensch ist der Wirtschaft zum Sachwert geworden, den man wägt und zählt. Es gilt die Entscheidung der Frage: Ist die Wirtschaft das Höchste oder der Mensch? Uns ist der Mensch mehr als die Wirtschaft. Darum suchen wir eine neue Ordnung im wirtschaftlichen Leben zu begründen, die die Menschenwürde in der Arbeit rettet.

Der Mensch stellt in der Auseinandersetzung mit seiner Arbeit heute die Frage: Was gelte ich durch sie, was gelte ich mir? Er will kein Maschinenteil und kein Buchungsposten sein, er will vielmehr in der Arbeit Verantwortung tragen als lebendiger Mensch. Auch zu andern Zeiten war die Arbeit dem Menschen Joch und Bürde, und immer vergeblich wird er in der Arbeit letztes Glück und letzte Befriedigung suchen. Aber das befreit uns nicht von der Pflicht, unsere Arbeit aus der Tiefe unserer Seele zu tun. Viele Kräfte ruhen heute noch unausgelöst in der Menschheit, die zu heben eine sittliche Pflicht ist. Aber auch dieser Weg führt noch nicht zur Höhe, zum letzten Sinn der Arbeit und des Berufes.

Wann wird die Arbeit zum Beruf? Nicht durch die Idee der Pflicht allein, sondern nur durch die Auffassung der Arbeit als Gottesdienst, als Dienst am Ewigen.

Der Himmel muß hineinleuchten in den dunklen Arbeitsdienst, den die Welt noch nicht achtet und beachtet. In diese Entwicklung ist im 19. Jahrhundert die Frau hineingestellt. Das bedeutet die größte innere Revolution, die die Welt je gesehen, auch wenn man wenig davon spricht. Sie hat die Frau aus dem Hause, aus ihrer Heimat, aus ihrer seelischen Heimat herausgerissen. Nicht in gleichem Sinne Erwerbsarbeit ist die Hausfrauen- und Landfrauenarbeit. Zwar sind auch sie eingereiht in das Wirtschaftsleben unserer Zeit. Aber diese wirtschaftliche Seite ist nicht ihre Seele. Das Zentrum des Lebens ist für diese Frauen die Familie. In ihren Kindern dienen sie der zukünftigen Generation, all ihr Schaffen ist getragen von der

Mutterseele. Wohl verlangt die wirtschaftliche Seite der Hausfrauen- und Landfrauenarbeit eine innigere Verbindung mit dem Fortschritt der Zeit, aber ihr Liefftes darf darin nicht gesehen werden.

Das eigentliche Problem liegt in der Frauenerwerbsarbeit. Die Frauen selbst haben bisher am wenigsten darüber gesagt. Nur Unvollkommenes läßt sich dazu sagen. Das Wesen der Frau ist schwer zu deuten, weil es tief und ungeteilt ist und im Leben selbst reift. Vermählt oder unvermählt ist sie Mutter in einem Sinne, den wir nicht näher auseinanderlegen können. In der leiblichen Mutterschaft findet sie am selbstverständlichsten die Erfüllung ihres Wesens. Geistige Mutterschaft findet sie da, wo ihr der Beruf zum vollen Lebensinhalt wird. Das bleibt immer ein mühseliges Werk, das manche erst am Abend ihres Lebens erreichen. Hingabe an die Arbeit für die Welt, Kulturschaffen mit dem Manne ist diese geistige Mutterschaft.

So sollen alle Arbeitsstätten Berufsstätten für die Frau werden. Aber wie ist es mit den Tausenden von Frauen, die in den mechanischen Berufen stehen? Das Proletariatslied von der sinnlosen, zermürbenden Arbeit ist nichts gegen das stumme Lied der Frau von der sinnlosen mechanischen Arbeit. Und doch nimmt die mechanische Arbeit der Frau noch fortwährend zu. Unsere Mutteraufgabe in der Welt ist, die wirtschaftlichen Kräfte von ihrer Nur-Materie zu befreien, wenn es auch jetzt noch so aussieht, als ob wir uns ihnen beugen. Unsere Aufgabe ist ewiger Natur, ist Lebensreform der mechanischen Arbeit. Heimstätten müssen

wir schaffen für heimlose Frauen, müssen Frauen aus der Arbeit herausholen, die sie zugrunde richtet. Wir müssen den Frauen ihr Leben nach der Arbeit gestalten helfen.

Wir lehnen das Wort vom Frauenüberschuß ab. Wir sind zwei Millionen „überzähliger“ Frauen, die um den Sinn des Lebens im Beruf ringen. Die im Christentum getauften Frauen nehmen auch das gegenwärtige Frauenschicksal aus der Hand Gottes an und suchen in der ungeteilt und der ungetrübten Kraft den größten geistigen Gewinn unseres Berufes. Aber diese kämpfenden Frauen brauchen einen Garten, ein Heim, in dem sie ihrem Frauentum leben können.

Hel. Weber.



Röhm

St. Martin

Familie, Hausgemeinschaft und Volksleben

Der Sankt-Martins-Tag mit seinem frohen Kinderlachen, den gemeinsamen Umzügen und der gemeinschaftsbildenden Kraft zwingt uns, einen Blick zu werfen auf die Notwendigkeiten, Familien- und Gemeindegemeinschaften mehr zu pflegen als es leider bisher der Fall war. Es muß bei der Familie, der Grundlage des

Volkes, wieder einsehen, daß die Familiengemeinschaft wieder stärker und tiefer erfaßt wird.

Eine Belebung und Erhaltung der noch lebens- und erhaltungswerten deutschen Familiensitten und -bräuche ohne Neubelebung des christlich-deutschen Familiensinnes ist unmöglich. Ohne sie ist

jeder Versuch in dieser Richtung nutzlos und alte Familiensitte, aller Brauch hoffnungslos dem Tode verfallen.

Wie bei der kleinen Familiengemeinschaft ist es auch bei der größeren Gemeinschaft, der Gemeinde.

Es gab eine Zeit, da bildete das ganze Dorf eine Gemeinschaft, die in allgemein gültigen Sitten und Bräuchen, z. B. bei Hochzeiten, Sterbefällen, Hausbau, Nachbarschaften usw., in Freud und Leid, gemeinsam gefeiert und getragen, zum äußeren Ausdruck kam. Was für die Familiengemeinschaft auflösend wirkte, tat es, da die Bande an sich schon lockerer, noch weit mehr in der Gemeinde. Namentlich waren es hier die zum gut Teil aus geistigen Strömungen entsprungenen Umänderungen der Wirtschaft und Rechtsformen, zum Teil staatliche Anordnungen, die sich vernichtend für Sitte und Brauch auswirkten. Die in der früheren größeren Gleichmäßigkeit der wirtschaftlichen Formen begründete Gleichartigkeit in Sitte und Brauch mußte mit ihrer Aenderung, wie sie in größerer persönlicher Freiheit, in Freizügigkeit, in intensiverer, vielfach maschineller Wirtschaft sich zeigte, naturnotwendig zerfallen.

Mit der Gemeinschaft fielen deren Äußerungen in Sitte und Brauch. Das Eindringen städtischer Art in ländliche Verhältnisse, die über einen Kamm geschorene Volksbildung, die einen oft recht blöden Bildungsdusel auslöste, ließ zudem dem Landbewohner die eigene Art der städtischen gegenüber sehr oft minderwertig erscheinen, und der schematische Kampf vieler kirchlichen und weltlichen Behörden gegen Unsitten und Mißbräuche riß nicht selten mit dem Unkraut auch den Weizen aus. Was sich trotzdem an Altem in Sitte und Brauch auf dem Lande gehalten hat: Neujahrsbräuche, Osterfeuer, Kirmessen, Handwerker- und Gewerbebräuche, Schützenfeste und Bruderschaften, ist vielfach weniger als Ausdruck des Gemeinschaftsfinnes, denn als Weitererschleppen alter Formen ohne wertvollen Inhalt anzusprechen. Wohl scheint im Aufklaffen des Gemeinschaftsgefühls in der Not der Zeit dieses oder jenes wieder etwas Leben, lebendigere Formen angenommen zu haben, wohl

mühen sich Freunde des Alten, begeisterte Jugend um das Sterbende und zum Teil auch um die Wiederbelebung des Toten. Ein Ersatz ist nur zu erhoffen von der Wiedererweckung des Gemeinschaftsfinnes, zwar in dem einzelnen, aber nicht bloß für kleinere und größere Gruppen, sondern im ganzen Volke.

Daß eine Wiederbelebung wegen der Bindungen, die uns daraus mit unsern Vorfahren erwachsen, überall herzlich wünschenswert wäre, wo es sich nicht um Sitten und Bräuche handelt, die aus trüben Quellen springen oder die nicht zum Bösen entartet sind, das ist selbstverständlich, da sie dem Gemeinschaftsfinn Ausdruck und Farbe geben, da Menschen, die die Ehrfurcht vor der Ueberlieferung, vor den von ihr geschaffenen sittlichen und geistigen Werten verlieren, der Verwirrung der sittlichen, geistigen und künstlerischen Begriffe anheimzufallen drohen, wie unsere Zeit es genügend dazutut.

Wie aber sie wiedererschaffen? Mit rein äußerlichen Mitteln ist bei allem guten Willen nichts zu machen. Das würde zu oft nur auf Stimmungsmache hinauslaufen, deren Äußerung mit dem Verpuffen der Stimmung aufhört. Wirkliche Erfolge verspricht nur eine Erneuerung der Gemeinschaftsgeinnung des Volkes durch eine Erneuerung christlich-deutschen Wesens. Aus ihm heraus wird das Volk unter Leitung feinfühler Führer dann selbst die Ausdruckformen für sein Gemeinschaftsgefühl finden und gestalten. Was dann an alter Form in Sitte und Brauch nicht mehr Ausdruck des neuen deutschen Gemeinschaftsfinnes sein kann, mag fallen, muß fallen trotz alles ehrlichen Bedauerns; denn die Hauptsache ist der Geist, nicht die Form. Ansätze zu solcher Umbildung zeigen sich; ich weise nur hin auf die Jugendbewegung und manche Erscheinung im Sportleben. Aufgabe jedes Deutschen ist es, an seiner Stelle dazu das Seine zu tun, denn „es adelt ein Volk, die ehrenvolle Vergangenheit und die Ueberlieferung hochzuhalten, es adelt ein Volk noch mehr, mit Bewußtsein und Mut für die Zukunft zu arbeiten“.

Frauenarbeit und Kindersterblichkeit

Bei fast allen tiefstehenden Völkern sehen wir die Arbeit durch die Frauen verrichtet. Dies erklärt sich von selbst. Bei solchen Volksstämmen gilt eben lediglich die Körperkraft; der Schwächere verfällt der Sklaverei. Wie weit der Arbeitszwang der Frauen manchmal geht, kann man an unseren Kolonien ersehen. Bei manchen Stämmen sieht der Mann die Arbeit als entehrend an. Und wie war es bei unseren Vorfahren, den oft so hoch gepriesenen Germanen? Tacitus weist darauf hin, daß unsere Stammütter auch die hauptsächlichsten Arbeitskräfte waren. Solange ein Volk seine Frauen mit Arbeitshäufung überlastet, geht es weder kulturell noch in völkischer Beziehung vorwärts. Die natürliche Aufgabe des Weibes ist die Fortpflanzung der Gattung. Diese Aufgabe drückt dem Weibe den Stempel auf, und nichts vermag sie von der Last des Geschlechts befreien. Der Doppelaufgabe, Ernährung und Fortpflanzung der Familie, ist aber das Weib nicht gewachsen.

Die Schwere der Doppellast, als Arbeitsinstrument und Mutter, drückt sich in der hohen Sterblichkeit der Kinder, namentlich der Säuglinge aus. Das Neugeborene braucht nicht bloß Nahrung, sondern auch Pflege. Während aber die arbeitende Mutter dem Kinde zwar die Brust reichen kann, vermag sie ohne Hintansetzung ihrer Arbeitsleistung dem Kinde in Pflege nicht zu gewähren. Daher sehen wir bei tiefstehenden Volksstämmen eine enorme Kindersterblichkeit trotz der allgemeinen und ausschließlichen Natur-

ernährung des Neugeborenen. Deutsche Regierungsärzte haben gefunden, daß 60 Prozent aller Neugeborenen in unseren Kolonien vor Erreichung des zweiten Lebensjahres wieder absterben. Die Ueberlastung der Frau durch Arbeit und Fortpflanzung bringt häufig den Tod der Frauen mit sich. Der Tod der Mutter bedeutet aber bei tiefstehenden Völkern stets auch den Tod des Kindes.



Regel sleiht on een Been,
Hanne sleiht on twee,
Falt se um, so falt se rum,
So deit dat goruing weh.

Alexs Groth.

Eine zu hohe Absterbeziffer der Kinder ist nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung des Volkes. Abgesehen davon, daß diese große Absterbeziffer wieder durch erhöhte Geburtenzahl ausgeglichen werden muß, wodurch das Weib und das spätere Kind geschwächt wird, sterben nicht alle erkrankten Kinder, und diejenigen, die nicht sterben, heilen nicht selten mit Defekt aus, das heißt, die Krankheiten hinterlassen eine für das ganze Leben andauernde Minderwertigkeit. Wenn in einem Lande 30 Prozent der Geborenen wieder im ersten Lebensjahre absterben, so darf man wohl annehmen, daß weitere 30 Prozent schwer erkranken, aber doch mit dem Leben davonkommen; von diesen 30 Prozent der Erkrankten, die durchkommen, werden etwa 10 Prozent der Geborenen dauernd geschädigt. Nun gibt es Gelehrte, die behaupten, daß durch den Tod der Säuglinge es verhindert würde, daß die schwachen und lebensuntüchtigen Kinder sich in dem Volke vermehren, und daß das Absterben der Säuglinge wesentlich Selbstreinigung des Volkskörpers, also nach dem Sprachgebrauch der Gelehrten „Auslese“ sei. Man müßte förmlich sich die Augen verbinden, wenn man leugnen würde, daß der Kern dieser Einwendungen richtig ist. Es sind hauptsächlich die schwachen und lebensuntüchtigen Kinder, die absterben.

Über die Erfahrung lehrt, daß der Prozentsatz der lebensuntüchtigen Kinder in einem Volke auch nicht annähernd 30 Prozent beträgt, sondern ungefähr 10 Prozent. Nimmt man nun an, daß bei hoher Kindersterblichkeit alle lebensuntüchtigen Kinder absterben, so sterben über diese hinaus noch 20 Prozent von den Neugeborenen, die einen brauchbaren Menschenjchlag abgegeben hätten. Und an die Stelle der von Natur aus minderwertigen Kinder treten die durch Krankheit dauernd defekten.

Es sehr es also richtig ist, daß in der Natur die möglichst geringste Kindersterblichkeit nicht die beste ist, so sehr ist auch richtig, daß hohe Kindersterblichkeit die Entwicklung der Körpereigenschaften des Volkes hemmt. Es gibt aber eine Grenze, bei der die mögliche Rettung minderwertiger Kinder doch ein schlechteres Endresultat liefert als eine gewisse Höhe von Kindersterblichkeit. Diese Grenze ist noch nicht gefunden worden und liegt um so höher, je größer die Kunst der Lebenserhaltung und die Lebenshaltung ist.

Diese Darlegungen, die Medizinalrat Graße schon 1912 im „Hochland“ schrieb, haben auch heute noch ihre volle Gültigkeit. Die Familie zu erhalten und sie in ihrer Lebensführung und Lebenshaltung höher zu bringen, ist eine Hauptaufgabe der gewerkschaftlichen Organisation. Was würde geschehen, wenn die Löhne gedrückt und die Arbeitszeiten verlängert würden? Trifft das nicht die Familie und das kleine Kind am meisten? Die Arbeiterfrau sollte deshalb aus sich heraus ein großes Interesse daran haben, daß der Verband möglichst stark werde. Um so mehr kann auch für die Familie getan werden.



Rari Wahr

Der Sturm bricht los

Für meine Söhne

Theod. Storm

*Hehle nimmer mit der Wahrheit!
Bringt sie Leid, nicht bringt sie Reue;
Doch, weil Wahrheit eine Perle,
Wirt auch sie nicht vor die Säue!*

*Wo zum Weib du nicht die Tochter
Wagen würdest zu begehren,
Halte dich zu wert, um gastlich
In dem Hause zu verkehren!*

*Was du immer kannst, zu werden,
Arbeit scheue nicht und Wachen,
Aber hüte deine Seele
Vor dem Karriere-Machen!*

*Wenn der Pöbel aller Sorte
Tanzet um die gold'nen Kälber,
Halte fest: Du hast vom Leben
Doch am Ende dich nur selber.*

Eine Minute für die Hausfrau

Der schön gedeckte Tisch.

Es ist wohl nicht abzuleugnen, wenn wir ganz ehrlich sein wollen, daß die wenigsten Frauen es heutzutage verstehen, einen hübsch gedeckten Tisch herzustellen. Wenn sie nur eine Ahnung hätten, wieviel davon abhängt, würden sie sich sicherlich mehr Mühe geben und Wert darauf legen.

Der Gatte kommt müde und abgespant mittags von seinem Dienst zurück; wenn möglich, ist die Frau noch nicht einmal zurückgekehrt von ihren Einkäufen; sie hat eine Freundin getroffen und sich dadurch verschwätzt; abgehetzt stürzt sie nach Hause; der Mittagstisch ist noch nicht gedeckt; jetzt muß natürlich alles schnell gehen; der Mann hat nicht so viel Zeit. Daß es da unmöglich ist, einen nur einigermaßen netten Tisch herzurichten, liegt auf der Hand.

Das Ende der Infas

1

Wi. Ein sommerlicher Wind blähte die braunen geflickten Segel einiger Schiffe, die im Hafen von Panama in Mittelamerika lagen. Man sah es diesen hochbordigen Karavellen an, daß sie schon manchen Sturm und manches Wetter erlebt hatten; Sturm blühte auch aus jeder Narbe der kleinen Echar, die sich einbotete. Verwegene Gesellen waren es, die über Narben und Wunden sprachen wie ein Kind über Schokolade. Ihre Harnische trugen manche Beule, an den Ecken hatte sich der Rost eingefressen, aber ihre Lanzen waren spitz und ihre Schwerter scharf. Die Musketenläufe blühten.

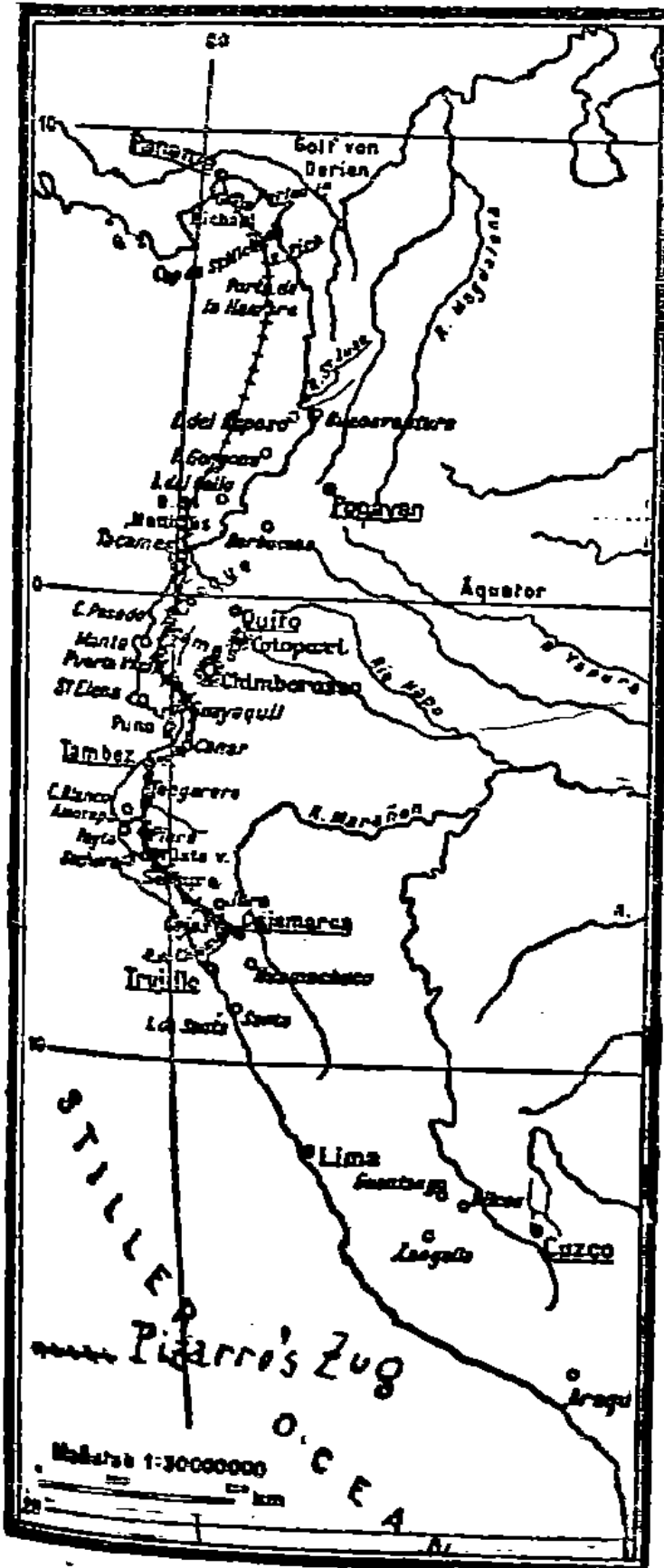
In ihrer Mitte stand ein Mann, aufrecht, stolz, hart, selbstbewußt; seine Pläne flogen weiter als die Blicke seiner scharfen Augen. Er sah vor seiner Seele ein fernes Goldland auftauchen — Peru — keines Europäers Fuß hatte es bis dahin betreten: er wollte der erste sein, wollte sich dort sein Reich errichten und mächtig und reich werden. Reich — Gold — Silber — Edelsteine — er schloß die Augen, weil er das Funkeln der Schätze zu sehen glaubte.

Plötzlich schollen einige Stimmen an sein Ohr: „Heil, Francesco Pizarro, heil, heil.“ Da blickte er auf, lächelte und winkte den Kriegskameraden zu. Da stand er denn nun, Franzesco Pizarro, im Voraus schon von der Krone Spaniens mit dem Vizekönigtum aller jener Länder beehrt, die er erobern würde. Pizarros Blick glitt über seine Echar. Ganze 190 Mann, 27 Pferde und drei kleine Geschütze, das war seine Heeresmacht. Und damit wollte er ein Reich erobern, das stolze Reich Peru, das über 10 Millionen Menschen zählte. Pizarro lächelte. Hatte nicht Fernando Korteiz mit noch weniger Soldaten das mächtige Land Mexiko in zwei Jahren sich vollständig unterworfen? Er wußte, er ging seinen Weg:



aber würden seine Kriegskameraden, die heute vielfach nur die Sucht nach Gold leitete, auch in den großen Gefahren, die ohne Zweifel sich einstellen würden, ihm treu und ergeben bleiben? Da war sein Bruder Fernando, da der kluge Hernando de Soto, da der Draufgänger Estete, da der listige Felizillo, verwegen und verschlagen zugleich, da der Dominikanermönch Valvere, eine ehrliche Haut, der sich vergeblich bemühte Zucht und Ordnung unter der Mannschaft zu halten.

Die Ruderer stemmten die Nachen an die Bordwand der drei Schiffe. Pizarro stieg als erster die Schiffstreppe hinan. Die Segel blähten sich, das kleine Fort von Panama gab einige Salutschüsse, die von den Schiffen erwidert wurden. Franz Pizarro riß seinen Degen aus der Scheide und rief den Scheidegruß über die blauen Wellen hin: „Gott und San Jago!“ Jubelnd nahm die Schiffsmannschaft den Ruf auf und der Dominikaner Valvere machte über die Echar das Zeichen des Kreuzes. Man hätte sie in diesem Augenblick für eine Gesellschaft von Glaubensstreitern, aber nicht für eine wilde Echar verwegener Abenteurer halten können. Man zählte das Jahr 1531, als Pizarros drei Karavellen von



Jeder Tisch müßte eine halbe Stunde vor Essenszeit gedeckt sein. Nichts ist häßlicher als angestrichenes Geschirr; solches darf auf gar keinen Fall auf einen Tisch gebracht werden, der Anspruch machen will auf Schönheit. Zerbricht mal ein oder das andere Stück, so muß es sofort ersetzt werden, soll nicht Unordnung einreißen. Ein paar Blumen, und sind sie noch so einfach, schmücken immer den Tisch und tragen zur Behaglichkeit bei. Auch muß auf saubere Tischwäsche geachtet werden; ist man nur etwas vorichtig, so braucht man gar nicht viel und kann doch immer an einem sauberen Tisch sitzen. Sind Kinder am Tisch, so hält das natürlich schwerer; aber auch da kann man durch Ermahnungen manches erreichen.

Gebt euch Mühe, immer zu Hause den Mittags-, Frühstücks- und Abendtisch recht nett herzurichten; Männer sind empfänglich dafür, und ihr werdet sie dadurch an das Heim fesseln. Isabella.

Ärztliche Ratsschlöße

Das Ohr des Kindes

Das Ohr des Kindes bedarf ebenso der Pflege wie das Auge. Wie man dieses vor zu grellem Lichte schützen muß, so sollen starke Schallwirkungen von dem zarten Kinderohr ferngehalten werden, zumal ja auch Erwachsene von solchen schon Schmerzempfindungen haben. Schädlich ist es, vor dem Ohr des Kindes mit Klingeln, Klappern und dergleichen zu lärmern, es laut anzurufen oder zu singen. Auch Verwöhnung des Ohres kann schädlich wirken, z. B. das Verstopfen mit Watte. Beim Aufenthalt in kalter Luft im Freien schütze man das Ohr durch leichte Klappen oder ein Tüchlein. Größte Sauberhaltung des äußeren Ohres ist nötig, doch soll man die Anwendung scharfer Seife dabei vermeiden. Ein zusammengedrehter, feuchter Handtuchzipfel reinigt genügend. Das Ohrenschmalz ist von Zeit zu Zeit zu entfernen; das wird leider, selbst bei schon schulpflichtigen Kindern oft vernachlässigt und ist oft schuld an scheinbarer Schwerhörigkeit. Man benütze dazu aber niemals einen kantigen Gegenstand, sondern nur einen am Rande gerundeten Ohrlöffel. Wenn Fremdkörper, Steinchen, Erbsen oder ähnliches in das äußere Ohr eingedrungen sind, so ist bei der Entfernung allergrößte Vorsicht anzuwenden. Am besten rufe man dann einen Arzt, denn das Trommelfell ist leicht verletzt!

Das Ziehen an der Ohrmuschel ist zu vermeiden. Leicht können dadurch häßliche Vergrößerungen und Schwellungen entstehen. Ohrseigen können durch starken Luftdruck das Plagen des Trommelfells und einseitige Taubheit hervorrufen. Jedenfalls ist es wünschenswert, bei der Pflege des kindlichen Körpers auch die des Ohres mehr zu beachten. Viele spätere Ohrenleiden würden vermieden worden sein, wenn dies immer geschehen wäre.

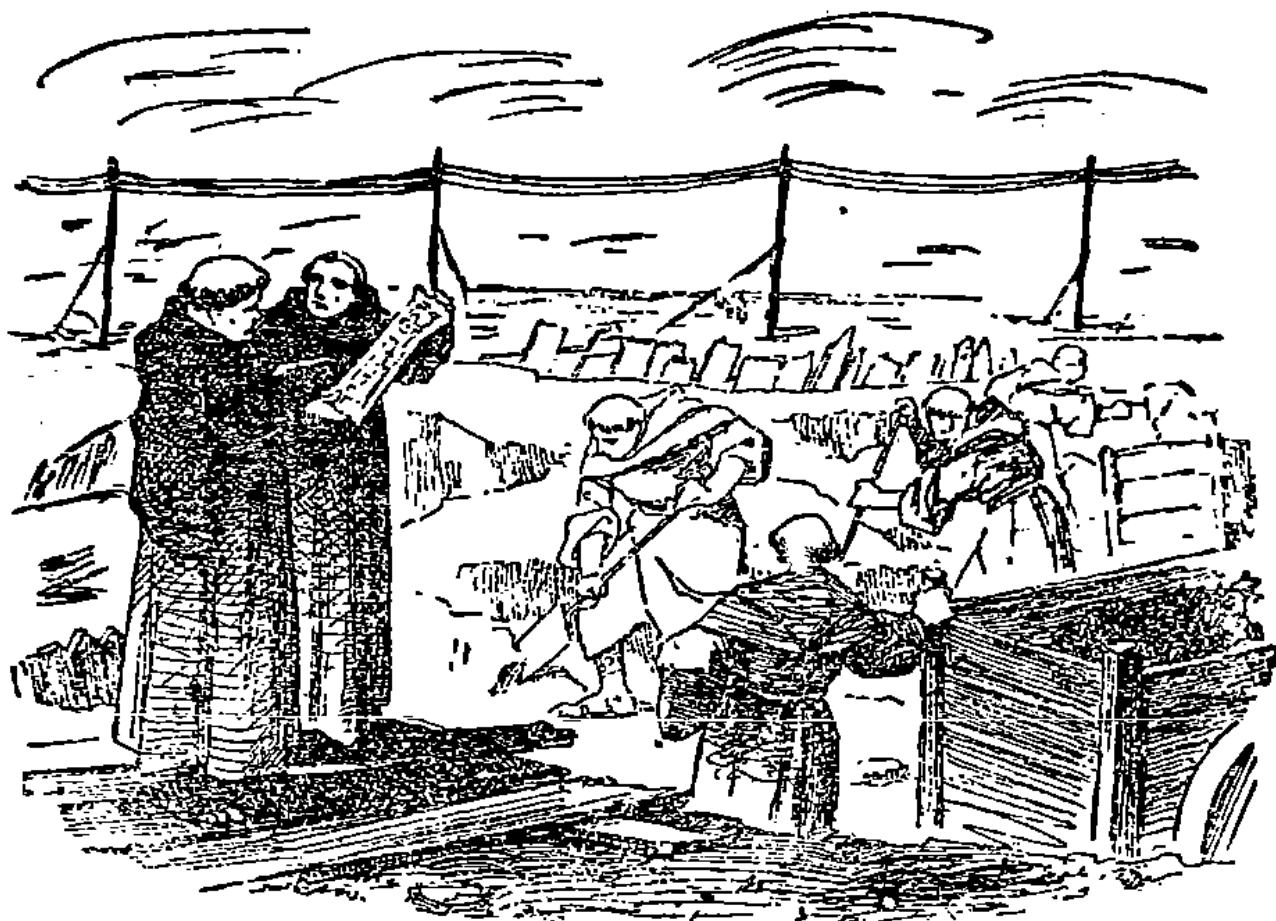
Nervöse Kinder

Eltern und Lehrer klagen oft über Unruhe, Unfolgsamkeit und Eigensinn der Kinder und tadeln und strafen sie deshalb bald. Sind diese kleinen Untugenden nicht gerade Erziehungsfehler, die eigentlich den Großen zur Last gelegt werden sollten, so ist unzweifelhaft geistige Ermüdung die Ursache. Die Erwachsenen vergessen leicht, daß eines Kindes Kopf schneller ermüdet als der der Erwachsenen. Schulbesuch, Privatstunden, sogar der Besuch eines Kindergartens belasten natürlich das kindliche Gemüt und machen es nervös. Nervöse Kinder müssen eine sorgsame Pflege und richtige Behandlung erfahren, um vor späteren schlimmeren Erkrankungen und Körperchwächungen bewahrt zu werden.

Das einfachste Mittel gegen starke Nervosität ist reichlicher Schlaf und Ruhe über Tag: ausstrecken auf dem Bett oder Liegestuhl, am besten

Achtung! Hat Maler Klebsel alles richtig gemacht?

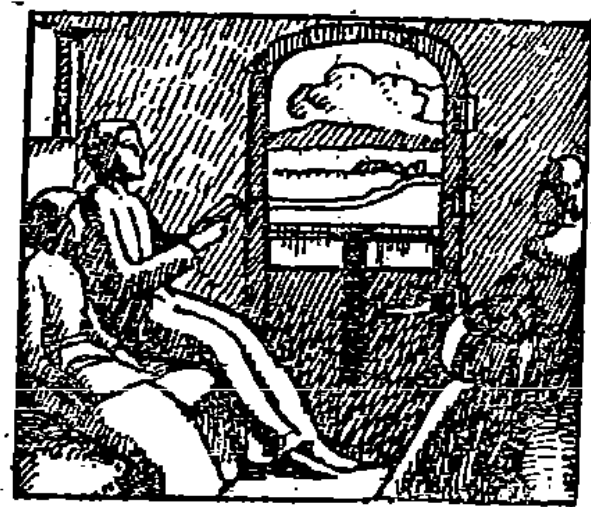
Wer findet die richtige Lösung?



Um das Jahr 1000 arbeiteten die Mönche in Deutschland an Straßenbau, Trockenlegung von Sümpfen, Eindeichen usw. Guter Nachrichtendienst war dabei notwendig.



König Wenzel der Fauler (1378—1400) dachte: „I will mei Ruah' ham!“



Ferienreisen sind sehr schön, nur muß man rechtzeitig aussteigen können.

Sendet die Lösungen an die Schriftleitung „Der deutsche Metallarbeiter“, Duisburg, Stapeltor 17.

Panama auf die offene See hinausfeuerten, einem ungewissen Schicksal entgegen.



Einmüdig verließen die Tage auf dem Wasser. Wache, Arbeit in den Raen, Segelreffen, Reinemachen, so verging Tag für Tag. Abends lagen sie wohl beim Klackern einer kleinen Delfinrinne in der rauchgeschwärzten Kammer Pizarros und Balbore der Dominikaner erzählte von jenem Goldland Peru, was er gehört hatte. Selbst Pizarro hatte nicht viel Ahnung von dem Land, doch er entgegenfuhr trotzdem er selbst

schon einmal dort gewesen war. Und der Mönch erzählte: Vor einigen Jahren starb der mächtige Inka König Huayna Capac. Sein Reich teilte er unter seine zwei Söhne. Das alte Königreich Daito erbte Atahualpa das übrige Reich Huascar Capac. Eine

Reihe von Jahren herrschten die beiden Brüder ohne jeden Streit nebeneinander, und ihre Völker waren glücklich und froh. Aber da waren die Hoffenaroker, die aus einem Zwiespalt Gewinn zu ziehen glaubten, sie lagen den Herrschern in den Ohren und so kam es, wie es kommen mußte: die Herrscher glaubten diesen Schmarokern mehr als der Stimme des eigenen Blutes und bekämpften sich. Huascar war ein edler, gerechter, friedliebender Mensch, der jüngere Atahualpa aber kriegsliebend, verwegen, ehrgeizig und rücksichtslos. Atahualpa zog mit seinem Heere nach Süden und am Saume des Chimborasso lieferte er den zahlreichen Kriegshaufen seines Bruders eine blutige Schlacht, aus der er als Sieger hervorging. Aber damit war er nicht zufrieden. Er wollte seinen Bruder in seine Gewalt bekommen. So zog er denn bis zur Hauptstadt Cuzco, wo ihn Huascar mit einem starken Heer erwartete. Das Kriegsglück entschied sich für Atahualpa. Sein Bruder wurde gefangen genommen und die Nachricht von dem großen Siege auf Sturmesflügeln nach Cuzco marca der Hauptstadt Atahualpas getragen.

Unter dem Jubel seines Heeres ließ er seinen Bruder Huascar bringen, der sich vor ihm in den Staub warf. Der Sieger setzte ihm den Fuß auf den Nacken. Huascar wurde ins Gefängnis geworfen, aber in einer düstern Nacht herausgeholt und ertränkt. Soweit kann Haß und Neid selbst Brüder führen“ schloß der Mönch seine Erzählung.

Pizarro aber murmelte: „Atahualpa mag sich vorsehen, daß seine Siegesstunde nicht die Stunde seiner Erniedrigung werde!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Hammer

Jugendchrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 23

Duisburg, 5. November 1927

8. Jahrgang

Du und die sozialen Wahlen

Bleib mir vom Leibe mit diesem Kram. Ehe nicht die verknöcherten Alten von diesen Dingen verschwunden sind, kümmere ich mich nicht darum. Was habe ich überhaupt mit der ganzen sozialen Versicherung zu tun, krank werde ich nicht, vor einem Unfall werde ich mich hüten, und Invalide — na, noch ist die die blühende goldene Zeit, wenn ich mal 65 Jahre alt bin, will ich mich einmal darum kümmern, aber jetzt — wer kann mir das zumuten?

Hörst du nicht immer diese Antworten, hast du nicht selbst so geredet oder gedacht, wenn du überhaupt dir etwas über soziale Gesetzgebung und deren Aufbau vorgestellt hast?

Sozial — was heißt überhaupt sozial? Die Erklärung ist einfach. Sozialis heißt der Genosse, der Gesellschafter, der Mitbeteiligte. Soziale Wahlen sind also jene Wahlen, bei denen du in irgendeiner Form Genosse, Mitbeteiligter sein wirst, aktiv oder passiv. Wieder ein Fremdwort. Entweder wirst du mit deiner Stimme und deiner Mitwirkung die sozialen Gesetze für die Praxis fördern und beeinflussen, oder du wirst weiter dir diese Dinge lediglich vorsehen lassen von andern, so wie die Mutter den kleinen Kindern die Suppe vorsetzt und einfach kommandiert: „So, jetzt den Mund gehalten und is, was ich dir gekocht habe.“ Wenn auch versicherungstechnisch der Begriff „soziale Wahlen“ und „aktives und passives Wahlrecht“ etwas anderes bedeutet, für dich gilt die freiere Auslegung des Begriffes. Im November dieses Jahres wird es sich entscheiden, wer als Ausschuss- und Vorstandsmitglied in den Krankenkassen, wer als Ausschuss- oder Vorstandsmitglied bei der Invalidenversicherung, wer als Versicherungsvertreter bei der Unfallversicherung, wer an den Spruchinstanzen, d. h. Versicherungsamt, Oberversicherungsamt, Reichsversicherungsamt von den Arbeitern über das Wohl und Wehe Hunderttausender, ja Millionen von Menschen entscheidet. 29 Millionen Menschen sind in Deutschland allein in den Krankenkassen, fast ebenso viele in der Invaliden- und Angestelltenversicherung. Jährlich sterben in Deutschland über 8000 Menschen an den Folgen von Unfällen auf den Schlachtfeldern der gewerblichen Betriebe. Ueber 100 000 Menschen werden dort so verletzt, daß sie so erwerbsbeschränkt sind, daß sie Renten beziehen. Würdest du einmal eine Statistik aufmachen können, wie viele jugendliche Menschen unter den Kranken und Siechen, unter den Toten und Verletzten, ja, unter den Invaliden sind, dann würden deine Augen immer größer werden, dein Puls würde rascher schlagen, dein Herz würde klopfen, und du würdest merken, daß die sozialen Wahlen auch dich angehen, ja, daß sie gerade dich besonders angehen, daß sie deine Sache sind. Noch mehr: Ich wünsche dir, daß dein Vater, deine Mutter, deine ganze Familie vor Krankheit, Unglück oder gewaltsamem Tod verschont wird. — Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. Wie manche Frau und Mutter, wie manches Kind kommt jährlich mit den Leistungen der sozialen Gesetzgebung in Berührung. Diese können bei den sozialen Wahlen nicht durch ihren Stimmzettel mitwirken. Du stehst daher bei

den Wahlen zugleich als Anwalt für deine Mutter, für deine jüngern Geschwister. Soviel dich die Sorge deiner Mutter um des Lebens Notdurft, soviel dich deine Schwester angeht, ob sie in den Tagen der Not geschützt sind oder nicht, soviel gehen dich lieber Freund, die sozialen Wahlen an.

Noch bist du jung, vielleicht 18, 20, 23 Jahre alt. Die sozialen Wahlen entscheiden endgültig bis zum Dezember 1932, sie entscheiden also, bis du 23, 25, 28 Jahre alt bist. Die Entscheidung im November 1927 begleitet dich bis in dein Mannesalter hinein. Die kommende Zeit bis 1932 wird dich vielleicht als Familienvater sehen, wird auch dich sehen mit der ganzen Verantwortung für Weib und Kind. 5 Jahre sind eine lange Zeit für Werden und Gehen, für Leben und Sterben, für Gesundheit und Krankheit. Glaubst du, lieber Freund, daß dich die sozialen Wahlen noch immer nichts angehen? Demokratie! Welch herrliches Wort für den jungen Menschen, so herrlich, daß viele vor lauter Begeisterung für dieses Wort das demokratische Prinzip tot reiten. Bei den sozialen Wahlen kannst du deine Liebe zur Demokratie wirksam betätigen. In den Ortskrankenkassen ist reiflose Selbstverwaltung keine Bürokratie. Die gewählten Vertreter wählen sich ihren Vorstand, dieser aus seinen Reihen den Vorsitzenden. Kein unparteiischer Vorsitzender, keine beamtete Persönlichkeit ist Leiter der Kasse, alle Beamten und Angestellten unterstehen der Kontrolle des Selbstverwaltungskörpers, also der von den Mitgliedern gewählten Vertreter aus eigenen Reihen. Zeige dich wert dieser in deine Hand gelegten Demokratie und för-

Herbstlied

Die letzte Rose welkt am Strauch,
Will sich zum Schlummer neigen,
Es spielt des Nordens Todeshauch
Mit halbentlaubten Zweigen.

Die grauen Nebelschleier weh'n
Um Turm und Mauerzinnen,
Die dunklen Tannenwälder steh'n
In traumverlor'nem Sinnen.

Es scheint aus ihrem grünen Kleid,
Auf leisen, dast'gen Schwingen,
Ein Ahnen sei'ger Weihnachtszeit
Durch Feld und Flur zu dringen!

E. Breit.

dere überall die Listen der christlichen Vertreter. Wenn du 21 Jahr alt bist, kannst du selbst wählen und gewählt werden. Sorge dafür, daß auch jugendlich Menschen in die Ausschüsse hineinkommen. Wenn du noch keine 21 Jahre alt bist, stelle dich dem Werbeausschuß deines Ortes zur Verfügung, stelle fest, wer Mitglied der Kasse ist, gib ihm Flugblätter oder sonstiges Werbematerial. Suche besonders bei den Wahlen zu den Ortskrankenkassen die Säumnigen zu beeinflussen. Bekannterweise ist in den Ortskrankenkassen alles gesammelt, was irgendwie versichert ist. 50 Prozent von diesen Mitgliedern sind von keinem Arbeiterverein, von keiner Gewerkschaft erfasst. Hier heißt es Kleinarbeit leisten, von Tür zu Tür gehen, werben auf den Straßen und Gassen der Stadt, in den Betrieben, in den Zügen, die die Arbeiter von der Heimat zur Arbeit bringen. Namentlich die weiblichen Mitglieder müssen aufgeklärt werden. Die sozialen Wahlen gehen gerade die weiblichen Versicherten besonders an.

Noch eins. Die Wahlen sind ein Gradmesser für das christliche Leben in der Arbeiterschaft überhaupt. Gerade wir Christlichen neigen in diesen Dingen zur Teilnahmslosigkeit, Laune, ja Faulheit. Wir jungen Menschen müssen Stürmer und Wegbereiter sein. Auch hier haben wir diese herrliche Aufgabe. Darum frisch ans Werk! Koenzgen.

Kauft Lose für das Jugendherbergswerk!

Merke dir!

Lieber Freund! Du weißt, daß unser Verband christlich ist im Gegensatz zur sozialistischen, freien Gewerkschaftsbewegung. Deren Christentumsfeindlichkeiten im verflossenen Jahrhundert gaben den Anstoß, und die Erkenntnis der christlichen Arbeiter war entscheidend für die Gründung der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Ihre Überzeugung war und ist: Wahre Gleichberechtigung und Gleichachtung und damit der Aufstieg der Arbeiterschaft sind am besten und auf die Dauer nur möglich auf dem Boden der christlichen Sittengesetze. Damals war es und heute ist es wahr, daß christlicher und sozialistischer Geist unüberbrückbare Gegensätze sind und bleiben. Und auch in der Zukunft wird sich das Christentum als das solideste Fundament für den Aufstiegskampf der Arbeiter erweisen. Deswegen gilt es noch mehr wie bisher und unerschütterlich durch zähe Werbearbeit für einen starken christlichen Metallarbeiterverband zu sorgen.

Beteilige Dich an der Haus- und Betriebsagitation!

Wir und die christlichen Gewerkschaften

Zwischen dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, dem Reichsverband der katholischen Arbeitervereine und dem katholischen Jungmännerverband Deutschlands ist eine Vereinbarung geschaffen. Die drei großen Organisationen haben einen „Aktionsausschuß“ gebildet, in den sie je 4 bis 5 Vertreter entsenden. Der Ausschuß behandelt zunächst alle Angelegenheiten der arbeitenden Jugend, soweit sie in das Aufgabengebiet der drei Verbände eingreifen. Solche Fragen sind zur Zeit das Berufsausbildungsgesetz und die Forderung ausreichender Freizeit für die Jugend. Ferner soll der Ausschuß die gegenseitige Förderung in die Wege leiten. Unser Verband erkennt in den christlichen Gewerkschaften (und nur in den christlichen Gewerkschaften!) die wirtschaftliche Vertretung seiner Arbeitermitglieder. Darum unterstützt er in jeder Weise die Werbearbeit der christlichen Gewerkschaften. Die Gewerkschaften verzichten ihrerseits auf die allgemeine Bildungspflege, insbesondere auch auf die Leibesübungen. Sie betrachten den Jungmännerverband als die zuständige Stelle. Höchstens dürfen die gewerkschaftlichen Jugendgruppen gesellige Veranstaltungen zu Werbezwecken treffen. Wenn Schwierigkeiten zwischen solchen Gruppen und unseren Vereinen auftauchen, ist der Aktionsausschuß anzurufen. In den wichtigsten Industriebezirken sollen übrigens örtliche Aktionsausschüsse gebildet werden, die für ihr engeres Gebiet den gleichen Zielen dienen sollen.

Aus: Die Wacht, Oktober 1927, Zeitschrift der kath. Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands.

Die geselligen Darbietungen in den Versammlungen unserer Jugendgruppen umfassen musikalische Darbietungen, Volkslieder, Rezitationen, Zungenbrecher, Zauberkunststücklein und Rätsel. — Wir begrüßen das erneute klare Bekenntnis des Verbandes der katholischen Jugend und Jungmännervereine Deutschland zur christlichen Gewerkschaftsbewegung und wünschen, daß seine organisationsfähigen Mitglieder sich ihr anschließen. Eine große Schar hat dies bereits getan. Unseren jungen Mitgliedern können wir nur empfehlen, den kirchlichen Vereinen der beiden großen Religionsgemeinschaften, wovon der katholische Jugend- und Jungmännerverband einer der bedeutendsten ist, beizutreten. Unsere Zeit braucht tiefreligiöse, überzeugungstreue und charakterfeste Menschen. D. Red.

1) Laut Abkommen heißt es: „Die Ausgestaltung gewerkschaftlicher Jugendveranstaltungen, insbesondere der Werbeabende, mit künstlerischen und unterhaltenden Darbietungen bleibt den Jugendgruppen der christlichen Gewerkschaften unbenommen.“

Vom Lehrlingsurlaub in der Metallindustrie

(1. Fortsetzung.)

Auffallend an der Antwort auf die Frage A ist, daß die von den Fragebogen erfaßten Betriebe und Tarifgebiete in den Bezirken Saarbrücken, Darmstadt, Hannover, Danzig, Breslau und Hindenburg (O.-S.) keinen bezahlten Urlaub an Lehrlinge gewähren. Nun erhebt sich die Frage, ob nicht doch in diesen Bezirken in bestimmten Betrieben Lehrlingsurlaub in Frage kommt. Um mehr Klarheit zu schaffen, richtete das Jugendsekretariat an die zuständigen Bezirke eine Umfrage. Bereits aus drei Bezirken liegen genauere Antworten vor. Bezirk Danzig berichtet: „Kein Lehrling, gleich bei welcher Firma er lernt, erhält während der Lehrzeit einen bezahlten Urlaub. Alle im Bezirk Danzig abgeschlossenen Tarifverträge sind nur für die Gesellen und Arbeiter maßgebend. Zwar hat die Danziger Werft als einziger Betrieb die Lehrlingslöhne tariflich geregelt, aber Lehrlingsurlaub gibt es nicht.“ Bezirk Breslau schreibt: „Nach den eingezogenen Erkundigungen gewährt keine der angegebenen Gruppen Urlaub an Lehrlinge. Die Arbeitgeber in der Metallindustrie machen die größten Anstrengungen, tarifvertraglich überhaupt nichts für die Lehr-

linge zu regeln.“ Im Tarifvertrag über die Einkommens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiter und Arbeiterinnen in den Betrieben des Schlesischen Verbandes des Metallgewerbes Breslau heißt es in Abschnitt V, Urlaub: „Arbeiter und Arbeiterinnen, welche 20 Jahre alt und ein Jahr ununterbrochen bei der betreffenden Firma beschäftigt gewesen sind, erhalten für die zurückliegende Dienstzeit Urlaub usw.“ Genau so oder ähnlich lauten die Urlaubsbestimmungen in anderen Tarifgebieten. Die letzten Darlegungen erhärten die Tatsache, daß Lehrlinge und jugendliche Metallarbeiter unter 20 Jahren im Bezirk Breslau keinen bezahlten Urlaub bekommen. Bezirk Saarbrücken gibt bekannt: „Mit Ausnahme der Firma Ehrhardt u. Schmetz, die ihren 220 Lehrlingen jährlich einen Urlaub von einer Woche gewährt, gibt es im ganzen Saarbezirk keinen Lehrlingsurlaub. Im Saargebiet sind in acht Metallindustrien mindestens 4—5000 Lehrlinge beschäftigt.“ Danach erhalten etwa 5 Prozent der Lehrlinge Urlaub. Das ist eine äußerst geringe Zahl.

Wie aus allem hervorgeht, läßt die Gewährung von bezahltem Urlaub an Lehrlinge in den Bezirken Danzig, Breslau und Saarbrücken sehr zu wünschen übrig. Nicht wesentlich besser wird es in den Bezirken Darmstadt, Hannover und Hindenburg (O.-S.) sein.

Kein einsichtiger, organisierter Lehrling wird nun der Meinung sein, daß die Nichtgewährung von bezahltem Urlaub ein Zustand von Dauer sein muß. Er wird nach der Ursache des Mangels forschen und nach einer Antwort suchen auf die Frage: „Wie kann meiner Lage am besten abgeholfen werden?“ Die Ursache ist das Unorganisiertsein vieler Lehrlinge. Und die erste Abhilfe liegt in der Beseitigung dieser Ursache. Es gilt in den genannten Bezirken in Tausenden von unorganisierten Lehrlingen und deren Eltern noch mehr wie bisher Vertrauen zur eigenen Kraft zum Gedanken der Selbsthilfe, wie er im Christlichen Metallarbeiterverband und seiner Jugendbewegung verwirklicht ist, zu wecken. Und des Vertrauens des unorganisierten Lehrlings zum Verbandsverbande ist der erste Schritt zur Mitgliedschaft.

In den Gebieten Duisburg, Köln, Hagen, Stuttgart und Nürnberg sind die Lehrlinge besser gewerkschaftlich organisiert als in den anderen Bezirken. Hier obliegt unseren Lehrlingen und Mitgliedern in den Jugendgruppen mehr als bisher in der Werbearbeit zu tun. Ist sie erfolgreich, wird es um so besser möglich sein, die wirtschaftliche und gesundheitliche Lage der Lehrlinge zu bessern und ihnen bezahlten Urlaub zu sichern. Den jungen Freunden im Saarbezirk bieten die 4000 beschäftigten Lehrlinge ein weites Agitationsfeld. Ähnlich wird es in den anderen Gebieten sein. Die Schlussfolgerung kann für die Kollegen in allen Bezirken nur lauten: Wir wollen mit zäher Ausdauer und höchster Energie unter den Lehrlingen werben. Deshalb, Freunde, rührt euch, führt der Jugendgruppe neue Mitglieder herbei. „Je mehr Kämpfer, desto größer der Sieg!“

(Fortsetzung folgt.)

Höhere Löhne für Lehrlinge und jugendliche Metallarbeiter

Einen schönen Lohn-Erfolg für jugendliche Metallarbeiter und für die Lehrlinge der Solinger Metall- und Werkzeug-Industrie erzielte der Christliche Metallarbeiterverband. Nach längeren, schwierigen Verhandlungen kam ein Schiedsspruch zustande, wonach ab 1. September 1927 die Löhne für Facharbeiter um 4—6 Pfg., für gelernte Arbeiter um 4—5 Pfg., für angelernte Arbeiter um 3—5 Pfg., für Hilfsarbeiter um 2—5 Pfg., für Lehrlinge in der Metallindustrie um 2—4 Pfg. und für Lehrlinge in der Werkzeugindustrie um 5—7 Pfg. pro Stunde erhöht wurden. Infolgedessen betragen die Löhne ab 1. September 1927 für Lehrlinge:

a) in der Metallindustrie:	b) i. d. Werkzeugindustrie:
im 1. Lehrjahr 22 Pfg. pro Std.	im 1. Lehrjahr 18 Pfg. pro Std.
„ 2. „ 27 „ „ „	„ 2. „ 22 „ „ „
„ 3. „ 32 „ „ „	„ 3. „ 29 „ „ „
„ 4. „ 38 „ „ „	„ 4. „ 35 „ „ „
Ebenso erhalten:	
c) Hilfsarbeiter:	d) Angelernte Arbeiter:
14 Jahre 20 Pfg. pro Std.	17 Jahre 37 Pfg. pro Std.
15 „ 24 „ „ „	18 „ 45 „ „ „
16 „ 29 „ „ „	19—20 „ 52 „ „ „
17 „ 37 „ „ „	
18 „ 41 „ „ „	
19—20 „ 48 „ „ „	
e) Gelernte Arbeiter:	f) Facharbeiter i b
17 Jahre 41 Pfg. pro Std.	17 Jahre 45 Pfg. pro Std.
18 „ 48 „ „ „	18 „ 51 „ „ „
19—20 „ 57 „ „ „	19—20 „ 62 „ „ „
g) Facharbeiter i a	
17 Jahre 51 Pfg. pro Std.	
18 „ 59 „ „ „	
19—20 „ 69 „ „ „	

Mit den neuen Löhnen stehen die Lehrlinge in der Solinger Metallindustrie mit an der Spitze. Auch die anderen Gruppen erzielten eine beachtliche Erhöhung. Aufgabe der Lehrlinge, jungen Metallarbeiter und Jungmänner ist es, nunmehr dafür zu sorgen, daß aus jeder Gruppe neue Scharen dem Christlichen Metallarbeiterverbande zugeführt werden. Niemand darf mehr unorganisiert sein.

Welche Jugendgruppe aus dem bergischen Land verdient sich als erste für hervorragende Werbearbeit einen wertvollen Wimpel? Solinger Mettmann, Belbert, Barmen? D. K.

Jugendkümmer

Erfolgreiche Jugendarbeit!

Eine Jugendgruppe aus dem 2. Bezirk berichtet: „Wir werden in den kommenden Monaten alles daransetzen, um unsere Jugendgruppe zu stärken und weiter auszubauen. Wir haben wieder 20 Neuaufnahmen gemacht.“ Dieselbe Jugendabteilung bekam vor einiger Zeit für 62 neugeworbene Mitglieder einen Wimpel. Solche Erfolge sind ein Beweis für den gewerkschaftlichen Kampfsgeist unserer wackeren Mitarbeiter und Jugendführer! Kollegen, seid beständig in der Mitgliederwerbung für den Verband. Nur Zähigkeit und Festigkeit im gewerkschaftlichen Wirken verbürgen den zahlenmäßigen Aufstieg unserer Jugendbewegung.

Ein Arbeitsprogramm.

Im Herbst und Winter wollen wir wie zu jeder anderen Jahreszeit unsere gewerkschaftliche Jugendbewegung vorwärts führen. Besonders wollen wir uns um das innere Leben in der Jugendgruppe kümmern, indem wir stärker als sonst das Versammlungsleben pflegen. Eine große Anzahl von unseren Jugendgruppen arbeitet vorbildlich. Im Briefe eines Vorsitzenden an das Jugendsekretariat in Duisburg heißt es: „Die Winterarbeit unserer Jugendgruppe soll nach folgenden Richtlinien geschehen:

1. Regste Mitarbeit und Beteiligung an der Hausagitation in den Werbemonaten.
2. Abhaltung eines sechstägigen Unterrichtskurses sozialpolitischer und staatsbürgerlicher Art.
3. Wimpelweihe mit entsprechendem Programm.
4. Veranstaltung einer Lehrlingsarbeiten-Ausstellung zur Förderung der Berufsfreude.
5. Einrichtung von Jugendbildungsabenden in Düren, Lendersdorf und Winden.

Die monatlichen Jugendversammlungen und Vorstandssitzungen werden wie bisher abgehalten.

Wir wissen, daß mit Programmen allein keine Aufwärtsbewegung unserer Jugendbewegung gewährleistet ist. Es kommt darauf an, Beschlüsse durchzuführen und Programme mit Geist und Leben zu erfüllen. Daß in der betreffenden Jugendgruppe nicht bloß geredet und geschrieben, sondern auch gearbeitet wird, beweist schon allein die Tatsache, daß sich die Abteilung einen Wimpel erwirbt.

Es ist allen Jugendgruppen nur zu empfehlen, Richtlinien für die gewerkschaftliche Winterarbeit aufzustellen und danach zu handeln. „Auf der Stirn des Kampfes schweiß, so gewinnen wir den Preis!“

Gewerkschaftliche Kleinarbeit. Eine Jugendgruppe aus dem Saarbezirk berichtet: „Wir machten bis Ende September 10 Neuaufnahmen. Vor Monat August hatten wir in Ensheim 30 und in Ormesheim 16 jugendliche Mitglieder. Heute ist diese Zahl in Ensheim auf über 60 und in Ormesheim auf 24 angewachsen. Das ist ein Mitgliederzuwachs von 46. Außerdem hielten wir drei Jugendversammlungen ab.“ Unsere jugendlichen Mitglieder und Mitarbeiter der Gruppe Ensheim-Ormesheim (Saar) haben fleißig gearbeitet. Ihnen gebührt der Dank der Verbandsleitung in Duisburg. Wenn die andern Jugendgruppen im Saarbezirk die Erfolge nicht übertreffen, kann Ensheim-Ormesheim die erste Jugendgruppe an der Saar sein, die einen Wimpel erhält. D. Red. „Mit Gottvertraun schlägt mutig drein, Hammer gilt's, nicht Umboß zu sein!“

Das junge Deutschland.

Vom 12. August bis 25. September 1927 war im Schlosse Bellevue in Berlin die Ausstellung „Das junge Deutschland“. Sie bot einen Ueberblick über die bevölkerungspolitische, wirtschaftliche, gesundheitliche und kulturelle Lage der jungen deutschen Generation. Zum ersten Male traten die Jugendverbände aller Richtungen und Bekenntnisse mit ihrem Wirken vor die Öffentlichkeit. Auch unsere christliche Gewerkschaftsjugend (Metallarbeiter, Holzarbeiter und Gutenbergbündler) hatte Anschauungsmaterial ausgestellt.

Es wurden Bevölkerungszahlen verschiedener Länder mit dem Anteil der Jugend gezeigt. Kleine Holzfiguren stellten das anschaulich dar. Auch wurde ein Ueberblick gegeben, wie die Jugend in den konfessionellen, politischen, berufsständischen (gewerkschaftlichen) usw. Verbänden vertreten ist. Große Bilder zeigten, daß Wohnungsnot, Tanzlokale, Kinos sittliche Gefahren in sich bergen.

Andere Darstellungen gaben Kunde von dem Willen zu helfen. Die Jugend soll durch Erziehung zur Selbsterziehung, Mäßhalten, Manneszucht, durch Leibesübungen, Wanderungen sich körperlich und sittlich kräftigen. Jugendherbergen und Erholungsheime, von denen einige Modelle ausgestellt waren, sollen diese Bestrebungen unterstützen. Die Notwendigkeit eines ausreichenden bezahlten Urlaubs für die Jugend ist in entsprechenden Darstellungen ausgedrückt. Ferner waren Arbeiten von Jugendlichen zu sehen, die sie in ihrer Freizeit herstellten. Dies deutet darauf hin, daß sich die Jugend in ihrer Freizeit mit nützlichen Dingen befaßt. Ebenso bieten Armamputierte Proben ihres Könnens. Sinnreiche Apparate sollen die Tauglichkeit von Prüflingen für einen Beruf feststellen.

Jeden Tag waren Veranstaltungen volkskünstlerischer Art, getragen von den Mitgliedern der Jugendverbände. — In der Ausstellung, die

Nachruf

Am Freitag, dem 14. Oktober, verlor unsere Jugendgruppe Ensheim-Ormesheim (Saar) eines von ihren besten Mitgliedern, den Kollegen

Oskar Malif

Er erlitt einen Unglücksfall, an deren Folgen er verschied. Kollege Malif war mit Herz und Hand bei der christlichen Arbeitersache und erstrebte das Ziel, ein guter Gewerkschaftler und Kämpfer zu sein. Er nahm teil an den vom Verbandsverband veranstalteten Jugendversammlungen und war ein aufrechter christlicher Metallarbeiter. Wir bedauern sehr das Hinscheiden des Verbliebenen.

Gott gebe ihm die ewige Ruhe!

demnächst für Westdeutschland in Dortmund, Essen oder in Düsseldorf stattfindet, kann man einen Beweis erblicken, wie berechtigt unsere gewerkschaftlichen Forderungen sind. Ebenso proklamierte sie die Bedeutung der Selbsthilfe. Auch für die Jugend gilt: Selbst ist der Mann. G. Winkelmann.

Jugendkonferenz des Bergischen Landes.

Am Sonntag, den 9. Oktober schloß die Jugendkonferenz des Bergischen Landes, abgehalten in Ohligs, Verwaltungsstelle Solingen, den Reigen der in den letzten beiden Monaten allenthalben stattgefundenen Jugendkonferenzen unseres zweiten Bezirks. Vertreten waren 110 Kollegen. Die Tagung wurde vom Geschäftsführer der Verwaltungsstelle Solingen, Koll. Hebborn eröffnet. Dann sprach Bezirksleiter Koll. Schümmer über: „Was ist der Christliche Metallarbeiterverband den Jungmetallarbeitern?“ Im Vortrage führte er den aufmerksam Zuhörenden das Werden und Wirken unseres Standes und unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes vor Augen. Er ging aus von der Entstehung des Fabrikarbeiterstandes vor etwa 100 Jahren. Damals herrschte unumschränkt das liberalistische Wirtschaftssystem, das den Arbeiter nur als Werkzeug ge- und verbrauchte. Kein Staat und kein Gesetz schützte den Arbeiter. Vielfach „hauste“ man jämmerlich mit 10 und mehr Personen auf einem Zimmer. Dieses war Küche, Wohn- und Schlafzimmer zugleich, und die Mutter war bei dem fargen Lohn von etwa 2 M pro Tag gezwungen, in diesem Raume auch noch für andere die Wäsche zu reinigen. Daß bei derartigen Zuständen die Jugend nicht besser gestellt war, bedarf wohl keiner Erwähnung. Erst als einsichtige Männer die Lage erkannten und Wege zu ihrer Besserung wiesen, wurde es anders. Und es regte sich bald in der Arbeiterschaft. Die christlichen Metallarbeiter, mit Mut und Fleiß befeelt, brachten Riesenerfolge in jeder Beziehung und schufen in zäher Arbeit unseren Christlichen Metallarbeiterverband. Wenn wir heute unter besseren Verhältnissen leben können, so ist es einzig und allein das Verdienst unserer zielbewußten Gewerkschaftsarbeit. Und das müssen wir erkennen, da wir es sind, die diese Erfolge, also den Segen dieser Arbeit, genießen. Deshalb haben wir die Pflicht, alles daranzusetzen, uns das so mühsam Errungene zu erhalten und weiter auszubauen.

Koll. Duisberg, Solingen sprach über: „Unsere Arbeit im Christlichen Metallarbeiterverband.“ Er ging davon aus, daß wir Jugendlichen den Verband als die durch die Reichsverfassung im Artikel 163 gesetzlich anerkannte Interessenvertretung vorfinden und zu ihm Vertrauen faßten. Es hat die Zeit nach 1924, seitdem das Unternehmertum versucht, der Arbeiterschaft gegenüber wieder die alte Ellenbogenfreiheit anzuwenden, uns Jugendlichen gezeigt, daß es nicht an der Zeit ist, auf den Lorbeeren unserer Väter auszuruhen, sondern das bisher mühsam Erreichte in die Zukunft hineinzutragen. Wie wir uns die Zukunft gestalten, so haben wir sie.

An der Aussprache, die recht begeistert war und an der sich die Koll. Jenniges-Hilden, Schneider-Darmen, Uhr-Velbert und Naujaß-Kemscheid beteiligten, kam zum Ausdruck, daß man das heute Be- und Versprochene auch wahr machen wolle und gelobte, das höchstmögliche zu tun.

Ferner sprachen die Koll. Hebborn und Rodermund.

Nach einem herzlichen Dankeswort an den Bezirksleiter, Koll. Schümmer, den Jugendreferenten und die ganze Versammlung durch Koll. Hebborn, wurde ein begeistertes Hoch auf unsern Christlichen Metallarbeiterverband ausgebracht. Alsdann nahm die so wirkungsvoll verlaufene Konferenz mit dem Verbandslied und unserm bergischen Heimatlied gegen 1/4 Uhr ein würdiges Ende. F. Duisberg.

Nachrichten

Helft bei den Krankenkassen-Wahlen.

Bald sind im ganzen deutschen Reiche die Wahlen für die Krankenkassen. Wählen kann jeder, der die bürgerlichen Ehrenrechte besitzt und 21 Jahre ist. Unsere jüngeren Kollegen wollen bei den Vorarbeiten für die Wahl helfen und für einen Sieg der christlichen Arbeiterschaft sorgen. Stellt euch darum unseren Kartellen und Wahlleitern zur Verfügung, rüttelt die gleichgültigen Kollegen und Kolleginnen auf, weist sie hin auf die Bedeutung der Wahl und schleppt sie zu den Wahllokalen, damit sie für unsere Liste stimmen! — Die Ausschüsse der Krankenkassen wählen nicht nur den Vorstand der Krankenkasse, sondern auch die Beisitzer an den Versicherungs- und Oberversicherungsämtern, an der Landesversicherungsanstalt, am Reichsversicherungsamt u. a. Die sozialistischen Gewerkschaften besitzen 79,5 Prozent der Vorstandsmitglieder in 1098 Ortskrankenkassen. Und unsere Sozialversicherung wirtschaftet mit rund 3 Milliarden Mark. Uns kann es nicht einerlei sein, wer diese Summen betreut und ob mit ihr indirekt gegen uns gearbeitet wird.

Wählt christlich und werbt für die Liste der christlichen Arbeiterschaft!

D. Stoecker und christliche Gewerkschaften.

Auf dem 25. kirchlich-sozialen Kongress in Düsseldorf sprach D. Mumm, M. d. R., über das geschichtliche Werden der evangelisch-sozialen Bewegung und der christlichen Gewerkschaften. Er stellte dabei fest, daß die christlichen Gewerkschaften an das geistige Gut Stoeckers anknüpfen und auch heute noch auf das engste mit dieser geistigen Bewegung verknüpft sind. Dies Urteil eines berufenen Führers evangelischer Arbeiter verdient weitgehende Beachtung.

Zum Arbeitszeitnotgesetz.

Nach der Einführung des Arbeitszeitnotgesetzes ließen die Ueberstunden bei der Fa. Krupp in Essen um 80 Prozent nach. Außerdem wurden dort 2000 Arbeiter neu eingestellt. Solche Beispiele lassen sich beliebig vermehren. In den Betrieben haben Mitglieder sozialistischer Gewerkschaften gegen das Arbeitszeitnotgesetz gearbeitet und gehetzt, weil es angeblich große Verschlechterungen bringe. Diese Meinung hat sich als irreführend erwiesen. Das Arbeitszeitnotgesetz brachte bedeutende Verbesserungen für die Arbeiterschaft, die sich um so segensreicher auswirken, je mehr die gewerkschaftliche Organisation gestärkt wird. Den Gegnern des Gesetzes gegenüber wollen wir den Spieß umdrehen und machtvoll werben für die christliche Gewerkschaftsbewegung, die sich von Anbeginn für das Arbeitszeitnotgesetz entschied.

Auch ein „Kulturtag“.

Im Monat September veranstaltete der „Verein proletarischer Freidenker“ und der „Verband für Feuerbestattung“ Gau Rheinland und Westfalen einen „Kulturtag“ in Dortmund. Es wurde auch ein Demonstrationzug gemacht. Im Zuge erblickte man Plakate mit der Aufschrift: „Heraus aus den Christlichen Gewerkschaften.“ Für diese wie für die Freidenker und Feuerbestattungs-„Kultur“ bedanken wir uns. Allüberall im Reiche berichten unsere Mitarbeiter und Jugendgruppen von Neuauflagen. So proklamieren wir den Grundsatz: „Hinein in die Christlichen Gewerkschaften!“

Fahrpreisermäßigung.

Nach den Bestimmungen über die Fahrpreisermäßigung zugunsten der Jugendpflege muß für die Ausstellung der Anerkennungsbescheinigungen in jedem Jahre ein erneuter Antrag bei dem Regierungspräsidenten eingereicht werden. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände hat beim Preussischen Ministerium für Volkswohlfahrt versucht, daß bei den Anträgen der Gruppen, die bereits bisher im Besitz der Anerkennungsbescheinigung und des Ausweises des Reichsausschusses der deutschen Jugendverbände gewesen sind, auf die Vorlage eines neuen Ausweises über den Anschluß an den Reichsausschuß verzichtet wird.

Zur Vermeidung von Verzögerungen und Schwierigkeiten erscheint es angebracht, sich möglichst umgehend die Ausweise für 1927 zu verschaffen. Dieselben sind beim Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände zum Preise von 3 Pfennigen pro Stück zu haben und müssen durch uns, mit anderem Stempel und Unterschrift versehen, bezogen werden.

Gegen Grillen

Für Kluge Rechner.

Warum bekamen sie einen Wimpel?

Vier eifrige Jungmänner unserer Jugendgruppe machten am vergangenen Sonntag eine Hausagitation. Der Erste gewinnt 12½ Prozent der vorhandenen Mitglieder neu hinzu. Der Zweite gewinnt sogar ein Viertel. Der Dritte aber hätte fast die Hälfte des alten Bestandes gewonnen, wenn er nur noch zwei wandelmütige Jünglinge zum Beitritt hätte veranlassen können. Hätte der Vierte jedoch noch einen Lehrling aufgenommen, dann hätte auch er ein Viertel der früheren Mitgliederzahl gewonnen. Das Ergebnis der Agitation war sehr erfreulich, denn die vier Betreuer müssen feststellen, daß sich durch diesen Erfolg ihre Mitgliederzahl verdoppelt hat.

1. Wieviel Mitglieder waren vorhanden und wieviel hat jeder neu gewonnen?

2. Warum bekamen sie den Wimpel?

Auflösung aus Nr. 22

1. Eine Gans kostet 9,60 M. Eine Ente kostet 3,60 M. Ein Hahn kostet 3,20 M.

2. Es waren nur drei Personen, Großvater, Vater und Sohn.

Briefkasten

Franz E. Würselen und verschiedene Kluge Rechner. Ihr seid im Recht. Die Auflösung in Nr. 37 (20) ist falsch die Antwort muß lauten: Hans Leichtfuß hatte 12,70 M. Für die herzlichen, teilweise rauen Ermahnungen, Ratschläge, Vorwürfe und „dergleichen“ — danke „gleichfalls“ — Ein Unrecht einzugestehen ist keine Schande, sientemalen es auch nur ein Druckfehler war. — Paul M. in L. Ich kann es mir denken, auch mir standen die wenigen Haare zu Berge als ich in Nr. 21 las, „daß die freundschaftlichen Beziehungen zum Töchterlein des Meisters mit einer „Verlosung“ in bestimmte Formen gebracht werden“. Als ich nun deine Verlobungskarte bekam, habe ich erleichtert aufgeatmet, weil der Druckfehlerteufel kein Unheil angerichtet hat und habe mich gefreut, daß nun wirklich eine Verlobung eingetreten ist. Daß das Bräutchen sich für eine Verlosung bedankte, kann ich mir wohl vorstellen. Richte meinen Glückwunsch aus und sage ihr, sie hätte trotzdem keine Niere gezogen, sie wird mich dann schon verstehen. — Ernst M. in G. Es ist für einen jungen Menschen, der nur einfache Volksschulbildung hat, meist sehr schwer, das Studium für die Laufbahn eines Ingenieurs oder Technikers aufzunehmen. Jedoch finden junge fleißige Leute mit guter Schulbildung nach erfolgreicher Lehrzeit und fleißigem Besuch der Berufsschule und Fachkurse auch heute noch ihren Weg. Wichtig ist es die Lehrzeit mit einer Gesellenprüfung abzuschließen. Da deine Frage schon mehrmals gestellt wurde, soll sie hier eingehender beantwortet werden. Junge Metallarbeiter, die keine höhere Schule besuchen konnten, haben nachstehende Ausbildungsmöglichkeit. Besuch der Maschinenbauerschulen. Nach vierjähriger tüchtiger, erfolgreicher Werkstattausbildung, guter Volksschulbildung und Besuch der Berufsschule, 4 Halbjahre Maschinenbauerschule. Das Abschlußzeugnis berechtigt zum Eintritt in mittlere technische Beamtenstellungen. Staatliche Schulen gibt es in Altona, Dortmund, Duisburg, Elberfeld, Essen, Frankfurt a. M., Gleiwitz, Görlitz, Köln, Magdeburg. Städtische Schulen sind in Berlin und Hannover. Weiterhin kommen in Betracht: Maschinenbauerschule Würzburg, Technische Lehranstalt in Offenbach a. M., Städtische Maschinenbauerschule Gießen. Maschinenbauerschule in Chemnitz, Dessau und Leipzig, Maschinenbauerschule Barel an der Jade. Außerdem gibt es eine Reihe nichtstaatlicher Schulen z. B. Technikum Altenburg, Bingen, Illmenau, Mittweida, Strelitz und Zwickau. Fachschulen für Uhrmacher in Glashütte, Furtwangen und Schweningen, Fachschule für Edelmetallindustrie in Hanau, Schwäbisch Gmünd und Pforzheim. Dieses Verzeichnis macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Wer sich an die Leitung einer dieser Schulen wendet, vergesse nicht, jedem Brief Rückporto beizufügen. Einige Frager müssen bis zur nächsten Nummer warten.

Herzlichen Gruß

Meister Hämmerlein
Duisburg, Stapelfor 17.

Verantwortlich für den Hammer: J. Mehr.

Bekanntmachung

Samstag, den 6. November, ist der 46. Wochenbeitrag fällig.

Inhaltsverzeichnis

Der deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Spannungen zwischen Schwereisen- und Fertigungsindustrie, S. 705. Gedicht: Auf dem Kirchhof, S. 706. Werbearbeit und Standwerdung der Arbeiterschaft, S. 706. Sozialistische Helden und Beamtenbefordungsfrage, S. 707. Handelsgewinne und Produktionserträge, S. 708. Der Kampf in der Solinger Metallindustrie und seine Lehren für die Arbeiterschaft, S. 709. Das ist Emmerse, der Schmied, S. 710. Unterhaltung: Das Fähnlein der sieben Aufrechten, S. 710. — Umschau: Englische Industriedenkmal zum Washingtoner Arbeitszeitabkommen, S. 711. — Verbandsgebiet: Aus dem Hunsrück; Bezirk Thüringen; Schweinfurt, S. 712.

Frauenleben: Der Beruf im Leben der Frau, S. 713. Familie, Hausgemeinschaft und Volksleben, S. 713. Frauenarbeit und Kindersterblichkeit, S. 714. Gedicht: Für meine Söhne, S. 715. Eine Minute für die Hausfrau, S. 715. Unterhaltung: Das Ende der Inka, S. 715. — Arztl. Ratschläge: Das Ohr des Kindes, S. 716. Nervöse Kinder, S. 716. — Achtung! Hat Maler Klecksel alles richtig gemacht? S. 716.

Der Hammer: Du und die sozialen Wahlen, S. 717. Gedicht: Herbstlied, S. 717. Merke dir, S. 718. Wir und die christlichen Gewerkschaften, S. 718. Vom Lehrlingsurlaub in der Metallindustrie, S. 718. Höhere Löhne für Lehrlinge und jugendliche Metallarbeiter, S. 718. — Jugendstimmen: Erfolgreiche Jugendarbeit; Ein Arbeitsprogramm; Gewerkschaftliche Kleinarbeit; Das junge Deutschland; Jugendkonferenz des Bergischen Landes, S. 719. — Nachrichten: Helft bei den Krankenkassen-Wahlen; D. Stoecker und christliche Gewerkschaften; Zum Arbeitszeitnotgesetz; Auch ein „Kulturtag“; Fahrpreisermäßigung; S. 720. —

Gegen Grillen: Für Kluge Rechner; Auflösung aus Nr. 22; S. 720. — Briefkasten: S. 720. — Bekanntmachung: S. 720.

Schriftleitung: Georg Wieber Verlag: Franz Wieber, Duisburg
Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft
in b H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg.